

KLAUS WERNER

## Vom Ideologem zum Text

Zur ostdeutschen Romantik- inklusive Eichendorff-Rezeption

### I. Vorbemerkung

Vorgänge um das sogenannte Schöne sind nicht voraussetzungslos oder immanent betrachtbar. Das Verwoben- oder Verknüpftsein von Kunst, respektive Kunstrezeption, und Wirklichkeit, gesellschaftlicher Wirklichkeit, ist konstitutiv. Jenseits individuellen Gefallens oder Geschmacks, also wissenschaftlicher Objektivität halber, sei daher zunächst an geschichtliche Grundmomente ostdeutscher Literaturdebatten und Kunstaufnahme erinnert, ohne deren Berücksichtigung der Charakter dieser Prozesse undurchsichtig bleibt und zu Fehlurteilen führen muss, die weder den obwaltenden Verhältnissen noch den Personen, die in sie >verwickelt< waren, gerecht zu werden vermögen.<sup>1</sup>

Das in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR proklamierte Ziel des Aufbaus einer Gesellschaftsordnung, die sich

<sup>1</sup> Von westdeutschen Untersuchungen, unser Thema betreffend, nenne ich: die präzise recherchierte und zu beispielhaft ausgewogenen Urteilen gelangende Studie von Ralf Klausnitzer: »>Taugenichts< im real existierenden Sozialismus. Aspekte der Eichendorff-Rezeption in der DDR«. In: *Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft* 62 (2002), S. 171–195, die Bezug nimmt auf einen ihr vorausgegangenen Aufsatz von Bernd Springer: »Eichendorff und der Dornröschenschlaf der Romantik in der DDR«. In: Wilhelm Gössmann/Christoph Hollender (Hg.): *Joseph Eichendorff. Seine literarische und kulturelle Bedeutung*. Paderborn/München/Wien/Zürich 1995, S. 233–281, der sowohl von der detailintensiven Aufarbeitung her als auch in der differenzierten Gesamteinschätzung Fundamente setzte. Das Gegenstück zu diesen beiden vorzüglichen Arbeiten bildet die Untersuchung von Martin Hollender: *Die politische und ideologische Vereinnahmung Joseph von Eichendorffs. Einhundert Jahre Rezeptionsgeschichte in der Publizistik*. Frankfurt a. M. 1997, S. 309–339, deren auf die DDR ausgreifende Ausführungen (wie schon Klausnitzer zu verstehen gab:) materialmäßig allzu ausgedünnt, argumentativ dagegen allzu vorurteilsvoll sind, weshalb sie ungeachtet ihrer schätzenswerten ideologiekritischen Intention leider mehrfach in Pauschalierungen stecken bleiben.

144 als Gegenentwurf zur deutschen Vergangenheit, und namentlich zur damals jüngsten deutschen Vergangenheit, begriff und in den frühen Kulturdiskussionen und literarischen Äußerungen als das vielzitierte ›Neue‹ aufschien, interferierte anfänglich durchaus mit der großen Idee des sozialen Anderswerdens und Zu-sich-selbst-Kommens des Menschen und fand daher erheblichen Widerhall, nicht zuletzt unter Schriftstellern und Intellektuellen. Der dilemmatische Verlauf dieser gesellschaftlichen Umwälzung ist bekannt; er gehorchte dem fatalen Gesetz von Revolutionen: ihrer oligarchischen Vereinnahmung im machtsüchtigen statt gemeinnützigen Interesse der Führenden (und ihrer Partei). Deren Folge: die Ideologisierung der Ideen und die Instrumentalisierung des von Hause aus gut Gedachten.

Auf die Bereiche des öffentlichen Bewusstseins übertragen, auf Welt-Anschauung und ›Moral‹, auf Kunst und Literatur, auf Theorie und Wissenschaft, zeitigte dies ein für den DDR-Bürger bestimmtes selektiertes oder (um mich eines Worts von Theodor Neubauer zu bedienen:) ›kapauniertes‹<sup>2</sup> Bildungsprogramm mit einem vormundschaftlich sortierten Erbe. DDR-Kulturpolitik, die sich zunächst der Mentorschaft eines Johannes R. Becher, eines Bertolt Brecht und zahlreicher anderer, meist aus dem Bürgertum stammender ehemaliger Exilanten versichert sah,<sup>3</sup> hatte sich zwar zur Treuhänderin aller humanistischen Kunsttraditionen erklärt, sah unter dem Richtungsschild reaktiver Klassenkampfdoktrin dann aber gewisse Literaturströmungen zur Aneignung gar nicht mehr vor oder stellte sie zumindest hintan. Bereits hier sei in diesem Zusammenhang schon einmal an die in der DDR lange Zeit geradezu blockadehaft nachwirkende Expressionismus-Debatte unter marxistischen Literaturtheoretikern während des Exils oder generell an verschiedene vor 1945 entstandene Arbeiten Georg Lukács' erinnert, in denen bestimmte Literaturströmungen, darunter die Ro-

2 Theodor Neubauer in seinem Aufsatz ›Aus der Jugendbewegung. Partei und Jugend‹, veröffentlicht im *Gothaer Volksblatt* vom 3. Januar 1921; hier zit. nach: Theodor Neubauer: *Die neue Erziehung der sozialistischen Gesellschaft. Aufsätze und Reden zur Schulpolitik und Pädagogik*. Ausgew., eingel. und erl. v. Sonja Müller. Berlin 1973, S. 91.

3 Arnold Zweig, Friedrich Wolf, Erich Weinert, Anna Seghers, Louis Fünberg...

mantik,<sup>4</sup> dem Verdikt ausgesetzt wurden, an der ›Zerstörung der Vernunft‹ mitverantwortlich zu sein und mithin für eine sozialistische Erziehung nur bedingt oder überhaupt nicht zu taugen – für diesbezügliche DDR-literaturwissenschaftliche Forschungen äußerst belastende Hypothesen, die, wie sich erweisen sollte, nur sehr schwer abzutragen waren. Aber selbst höchst willkommenen, weil als ›realistisch‹ etikettierbaren, literarischen Perioden wie, beispielsweise, der Klassik wurden Stacheln ideeller Unbotmäßigkeit zu nehmen versucht. Volker Braun hat das mit Blick auf die DDR-Verwalter von Weimar sehr bissig quittiert: In einem deren angemaßte Deutungshoheit anfechtenden Notat mit dem bösen Titel *Die Goethepächter* (aus dem Jahre 1968), enthalten in seiner explosiven Kommentar-Sammlung *Es genügt nicht die einfache Wahrheit*, heißt es: »Sie haben aus Goethes Werk einen Werkhof gemacht für die schwer erziehbare Nation. Sie schalten darin wie Gouvernanten.«<sup>5</sup>

So weit, so problematisch. Oder anders: Es galt, und zwar gleichermaßen für den Literaturwissenschaftler (oder professionellen Leser) wie für den Literaturliebhaber (oder Laienleser), sich gegenüber den offiziellen (parteisanktionierten) Bildungs-Strategemen und Rezeptions-Vorgaben zu ›verhalten‹ – sich ihnen anbequemend oder sie unterlaufend, pragmatisch oder souverän. Das heißt: Kunstaneignung in der DDR gestaltete sich weithin als ein Prozess der Auseinandersetzung mit oktroyierten wertkanonischen Normativen und ideologischen Versatzstücken und bezog aus dieser ihrer Widersprüchlichkeit und Nichtlinearität eine ganz spezifische Qualität und Spannung.

## II. Zur populärwissenschaftlichen Romantik- und Eichendorff-Rezeption

Kommen wir zu Eichendorff und zunächst zu dessen *populärwissenschaftlicher* Vermittlung. In dem in der DDR seit 1960 kursierenden *Deutschen Schriftstellerlexikon von den Anfängen bis zur*

<sup>4</sup> Siehe Georg Lukács: *Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur* [entstanden 1944/45]. Berlin 1947.

<sup>5</sup> Volker Braun: *Es genügt nicht die einfache Wahrheit. Notate*. Leipzig 1975, S. 48.

146 *Gegenwart* bzw. dem, so der Titel ab 1967/68, *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Lexika mit einer Gesamtauflage von mehreren Hunderttausend) ist ihm – dem Adelsabkömmling und Vertreter einer als zumindest zwielichtig verdächtigten Literaturströmung – auffälligerweise gleich eingangs das in der sozialistischen Kunst-Werte-Skala als Vorzugsprädikat rangierende Gütesiegel der ›Volkstümlichkeit‹ verliehen, mit dem ihm so etwas wie ein Freibrief ausgestellt wird – trotz seiner im Weiteren kritisch aufgeführten »konservativen Erziehung und Entwicklung«<sup>6</sup> und seines Unverständnisses gegenüber Revolutionen im Allgemeinen (die Große Revolution der Franzosen eingeschlossen) und der von 1848 im Besonderen. Diese gleichsam stillschweigende Entproblematisierung erfährt ihr Pendant in der Angestrengtheit der ästhetischen Begründung:

Seine schönsten poetischen Schöpfungen [...] zeigen harmonische Verschmelzung der tief menschlichen Gesinnung eines reinen Naturgemüts mit einem von inniger Schlichtheit und [gleich noch einmal, K. W.:] Volkstümlichkeit kunstvoll geprägten Ausdrucksvermögen [...].<sup>7</sup>

Das ist bezogen auf die Gedichte. *Ahnung und Gegenwart* wird, ebenso ausweichend, eine »patriotische Haltung«<sup>8</sup>, also wieder etwas Volksfreundlich-Allerwelthaftes bescheinigt, und durchaus nicht, wie nach den geläufigen Diskussionsmustern zu erwarten gewesen wäre, eine antiklassisch-skeptische Bildungsroman-Konzeption oder gar eine religiöse Wirkungsabsicht. Und der *Taugenichts* wird (im Prinzip richtig und konsequent, wenn auch in quasi gepanzerter Formulierung) als eine »aus der Opposition gegen die inhumane Geschäftigkeit des Lebens im sich entwickelnden Kapitalismus«<sup>9</sup> hervorgegangene Novelle eingeschätzt und demgemäß für meisterhaft befunden. In einer Parenthese zum nochmaligen überschwänglichen Lob von Eichendorffs

6 Zitiert nach: Günter Albrecht/Kurt Böttcher/Herbert Greiner-Mai/Paul Günter Krohn: *Deutsches Schriftstellerlexikon von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 5. Aufl. (= durchges. Nachdr. der 4. Aufl.) Leipzig 1964, S. 128.

7 Ebd.

8 Ebd.

9 Ebd.

Lyrik versteckt sich dann freilich eine – offensichtlich obligatorische – Relativierung, die nämlich, dass Eichendorffs Schaffen insgesamt gesehen »gesellschaftlich bedeutsame Inhalte«<sup>10</sup> gefehlt hätten. 147

Dem Verfasser des Artikels ist das Eingeklemmtsein zwischen Pflicht und Neigung deutlich anzumerken. Es drückt sich aus in dem – freundlichen – Bemühen, Eichendorff für die Volksbildung retten und ihn letztendlich sogar zu einem der »Unsrigen« machen zu wollen, und der Verlegenheit, in einer Mischung von ent- und belastenden Wertungsformeln dennoch das ideologisch sanktionierte liefern zu müssen.<sup>11</sup>

Dieser Mechanismus aus Steuerung und Filterung blieb dem Eichendorff-Artikel knapp drei Jahrzehnte eigen und ist auch seiner Fassung in der späten Neubearbeitung und Erweiterung des DDR-verbindlichen Schriftstellerlexikons ablesbar, von dem, 1987, allerdings nur noch der erste Teil *Von den Anfängen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts* erschienen ist.

Auch dort behauptet sich das für Eichendorff gleichsam reservierte Prädikat des »Volkstümlichen«. Weitere generelle Feststellungen schließen sich an: Eichendorffs Schaffen sei »Ausdruck seiner Reaktion auf die neue Phase bürgerlich-kapitalistischer Entwicklung seit der Frz. Revolution« und der »Grundkonflikt« seiner Werke bestimmt vom »Ring des einzelnen mit der »Versuchung, vom rechten Weg abzugehen««, einer Versuchung, die Eichendorff einerseits »aus Philisterhaftigkeit und phantasieloser Geschäftigkeit« hergeleitet, andererseits »als (religiös aufgefasstes) dämonisches Sich-verlieren des (romantischen) Menschen« verstanden habe.<sup>12</sup> (Wir

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Es ist anzunehmen, dass der Artikel auf Ausarbeitungen Manfred Häckels beruhte, Verfasser des im Volksverlag Weimar erstmals 1955 erschienenen Bandes *Eichendorff* innerhalb der von Walther Victor herausgegebenen Reihe *Lesebücher für unsere Zeit*, deren Anliegen es war, der Leserschaft im Arbeiter- und Bauern-Staat erbewürdige Schriftsteller in Text und Kommentar mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten nahe zu bringen und vertraut zu machen. Der Eichendorff-Band enthielt Gedichte, Auszüge aus *Ahnung und Gegenwart*, jeweils ganz den *Taugenichts*, die *Glücksritter*, das *Schloss Dürande*, ferner Briefe sowie Äußerungen deutscher Autoren des 19. Jahrhunderts über Eichendorff.

<sup>12</sup> *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts*. Neu bearb. von Kurt Böttcher (Leitung und Gesamtdirektion), Herbert Greiner-Mai u. Kurt Krolop. Leipzig 1987, S. 103.

148 werden weiter unten >entschleiern<, dass diese Einschätzung kurioserweise aus westdeutscher Hand stammt.) Die Lösung dieses Konflikts habe der Dichter »von der Durchsetzung des mittelalterlichen Gottesreichsgedankens, einer utopisch-*reaktionären* [Hervorhebung K. W.] >Regeneration des Gesamtlebens<« erhofft, womit in einer wiederum recht gestanzten Formulierung auch der seinerzeit noch immer gängige Begriff des >Reaktionären< untergebracht war, was würdigende Resümees aber keineswegs verhinderte: Sei es doch Eichendorff gelungen,

seinen tiefen (mit den Hoffnungen des Volkes auf ein besseres Dasein zusammentreffenden) Wunsch nach Überwindung menschlicher Deformation und Wiederherstellung des harmonischen und künstlerisch befähigten Menschen in einer Poesie zu realisieren, deren Wesensmerkmale – >Einfachheit, innerliche [sic!] Ehrlichkeit, tiefe Gläubigkeit< – sich >als heitere Weltoffenheit, Naturverbundenheit und unkomplizierte Gottesverehrung< artikulieren.<sup>13</sup>

Diesem wie vormals verquastem Lob der Lyrik Eichendorffs steht die gleichfalls schon bekannte Relativierung aufgrund fehlender gesellschaftlich bedeutsamer Inhalte seines Werks gegenüber. Eine kleine, freilich aufschlussreiche Korrektur erfolgt in Bezug auf *Ahnung und Gegenwart*: Dort wird nicht mehr von einer >patriotischen<, sondern einer >konservativ-patriotischen< Haltung gesprochen und hinzugefügt, dass dieser Roman Eichendorffs »romantisch verschwommene Vorstellungen von der Lösung der gesellschaftlichen Probleme« offenbare.<sup>14</sup> Die Bewertung des *Taugenichts* bleibt un-

<sup>13</sup> Ebd. Zitiert werden überfrachtete Passagen aus Häckels Einleitung zu dessen Eichendorff-Ausgabe von 1962; siehe unten.

<sup>14</sup> *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller* (s. Anm. 12), S. 104. Die Eichendorffs Patriotismus angehende Korrektur hängt sicherlich zusammen mit der in der Geschichtsschreibung der DDR sich allmählich Bahn brechenden differenzierteren Bewertung der antinapoleonischen Befreiungskriege: weg von einfältigem, weil unangemessenem Napoleonhass, der populär-historiographisch erzeugt worden war durch die aktuelle, von Sowjetbruderschaft genährte und forsch nach rückwärts ausgreifende Russophilie, kraft der – paradox zu sagen: im Nachhinein prophylaktisch – das antinapoleonische russisch-preußische Bündnis während der Völkerschlachtsjahre in verklärende Erinnerung getaucht worden war; weg also

verändert, doch werden diesmal noch ausdrücklich *Das Marmorbild* 149 und *Schloß Dürande* erwähnt, letzteres wohl wegen seiner trotz Eichendorffs Revolutionsskepsis aufscheinenden »Kritik am Adel«<sup>15</sup>.

Um eine ideologische Konvention für gesellschaftskonformes und herrschaftsfreundliches Verhalten im Realsozialismus ironisch anzuwenden: so hatte namentlich im populärwissenschaftlichen Bereich die oft beschworene »Einsicht in die Notwendigkeit« das Beherrigen festgeschriebener Bildungs-Strategeme und Rezeptions-Vorgaben zur Folge. Daneben kam freilich auch bessere Einsicht zum Zuge. Das Ergebnis solcher Gleichzeitigkeit waren dann jene ärgerlichen Unvereinbarkeiten aus gut Gedachtem und seiner Ideologisierung. Dafür wird man allerdings nicht allein den populärwissenschaftlichen Bereich verantwortlich machen können – erklärte sich dies doch aus den generellen, auch die Spezialwissenschaften peinigenden Schwierigkeiten, die sich beim Umgang mit dem romantischen Literatur- und Ideen-Erbe aufgetan hatten und (vorerst) unlösbar schienen.

Das Vorwort des Herausgeberkollektivs eines anderen populärwissenschaftlichen (oder volksbildnerischen) Werks in der DDR, nämlich des 668 (!) Seiten umfassenden Bandes *Romantik* von 1967 aus der für »Lehrer, Studenten und überhaupt alle literaturgeschichtlich Interessierte«<sup>16</sup> eingerichteten Reihe *Erläuterungen zur deutschen Literatur* des Ostberliner Verlags Volk und Wissen, ist hierfür symptomatisch. Weil der Romantik-Band als letzter der genannten Reihe erschien, setzt dieses Vorwort mit einer vielsagenden Entschuldigung ein: »Die marxistische Literaturwissenschaft musste ihre vordringliche Aufgabe zunächst darin sehen, die progressiven Perioden unserer Dichtungsgeschichte, in deren Tradition wir uns sehen, zu erschließen.«<sup>17</sup> Das suggerierte, dass die romantische nicht oder jedenfalls nicht ohne Weiteres dazugehört. Unterstrichen wird sodann der provisorische Charakter, das vielfach noch Problematische und Thesenhafte der vorgelegten Untersu-

von dieser Geschichtsklitterung zwecks genauerer Unterscheidung zwischen Freiheits- und Befreiungskriegen.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Kollektiv für Literaturgeschichte im Volkseigenen Verlag Volk und Wissen (Hg.): *Erläuterungen zur deutschen Literatur. Romantik*. Berlin 1967, S. 6.

<sup>17</sup> Ebd., S. 5.

150 chungen. Zwar wird der Vorsatz verteidigt, dass es »nicht die vor-  
dringliche Aufgabe« habe sein können, »z. B. die der Romantik  
innewohnenden irrationalistischen Tendenzen einseitig abzuwer-  
ten«; vielmehr sei es darauf angekommen, »so differenziert wie  
möglich zu analysieren, die historischen Gesetzmäßigkeiten her-  
auszuarbeiten und die bleibenden Leistungen der Romantiker zu  
würdigen«. <sup>18</sup> Aber mit welcher Unsicherheit wird diesbezüglich  
argumentiert, wenn es heißt: »Wir erinnern hier nur an die Wie-  
derentdeckung, Sammlung und Herausgabe zahlreicher Literatur-  
denkmäler der Vergangenheit und an die Erschließung wesentlicher  
Werke der Weltliteratur.« <sup>19</sup> (Als ob dies das Eigentliche der roman-  
tischen Bewegung gewesen wäre!) Maßstab für weltanschaulich-  
künstlerische Progressivität sei und bleibe jedoch die Klassik. <sup>20</sup> Und  
vorausgewiesen wird auf die in Arbeit befindliche vielbändige Li-  
teraturgeschichte desselben Volk-und-Wissen-Verlags. <sup>21</sup>

Im Buch selbst finden sich neben einer würdigenswerten Fülle  
zuverlässig mitgeteilten positiven Wissens ähnliche Reduktionen  
wie in den einschlägigen Lexikon-Artikeln, so zum Beispiel die als  
Negativa formulierte »Abkehr zahlreicher Romantiker von den  
Ideen der Revolution« und deren »im ganzen unklare[r] Antika-  
pitalismus«; der pflichtgemäße Nachweis der Begrenztheit von Fich-  
tes Ich-Philosophie samt deren individualistischer, arbeits>fremder<  
Verdrehung bei den Romantikern; die kurzschlüssige Behauptung  
ihrer angeblich durchweg antiaufklärerischen Haltung, ihres  
»Schwärmerische[n], Gefühlsmäßige[n], Mythisierende[n], An-  
dächtelnde[n]« einschließlich der »Flucht in geschichtliche Ver-  
hältnisse, als deren Negation sich die Aufklärung etabliert hatte«;  
die, schon angesprochene, Abwertung der Romantik gegenüber der  
Klassik; usw. <sup>22</sup>

<sup>18</sup> Ebd., S. 6.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Vgl. ebd.

<sup>21</sup> Deren unser Thema tangierender Siebenter Band, den Zeitraum 1789 bis 1830  
umfassend, ist erst elf Jahre später, 1978, erschienen; siehe unten.

<sup>22</sup> Erläuterungen zur deutschen Literatur. Romantik (s. Anm. 16), S. 41, 47 u. ver-  
gleichshalber S. 42 f. u. 53 f.



Wenden wir uns nun *spezialwissenschaftlichen* Erstaufarbeitungen Eichendorffs und der Romantik zu, wie sie uns im Zusammenhang mit den von Claus Träger eingeleiteten oder von Manfred Häckel besorgten Eichendorff-Werkausgaben Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre, in Trägers Novalis-Grund(ver)riss und den dazu in diametralem Gegensatz stehenden Anregungen aus der 1962 von Hans Mayer initiierten Leipziger Tagung zu Fragen der Romantikforschung sowie in 1971 veröffentlichten Ausführungen Hans-Dietrich Dahnkes zu literarischen Prozessen zwischen 1789 und 1806 entgegentreten.

Claus Träger, Schüler des Romanisten Werner Krauss und seinerzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ostberliner Akademie der Wissenschaften, also noch nicht an der Leipziger Universität, an die er später berufen wurde, einer der einflussreichen und international renommierten Literaturtheoretiker der DDR, ist es gewesen, der, gelegentlich seiner Einleitung zur ersten DDR-Eichendorff-Ausgabe, einer zweibändigen Werk-Auswahl im Leipziger Reclam Verlag 1958, auch als erster DDR-Germanist eine – im Ganzen würdige – Eichendorff-Betrachtung mit einer – ersten grundsätzlichen und grundsätzlich kritischen – Beurteilung der Romantik überhaupt verband.

Zwar habe Eichendorff, schreibt Träger, kein »durchdachtes Gesellschaftsbild seiner Tage« zu entwerfen vermocht, sei ungeachtet dessen aber, dass er »den äußeren Indizien nach geradezu eine Inkarnation der romantischen Reaktion darstellte: Angehöriger des Feudaladels, höherer preußischer Beamter, Katholik«, als ein der romantischen Schule entwachsener, Heine gleicher Romantik-Kritiker anzusehen.<sup>23</sup>

Die in der Philologie-Geschichte erfolgte Vereinnahmung Eichendorffs durch germanistische >Stil<kunst und germanistischen Nationalismus karikierend, erklärt Träger, nachdem er am Beispiel der Frühromantiker, und speziell Friedrich Schlegels und Fichtes,

<sup>23</sup> Claus Träger: »Einleitung«. In: *Eichendorffs Werke in zwei Bänden*. Bd. 1. Leipzig [1958], S. 5 f.

152 den Umschlag von deren scheinradikalem ›jakobinischem‹ Beginn in einen letztlich ›dekadenten‹ Subjektivismus und Individualismus konstatiert hat,<sup>24</sup> seine Zustimmung zu Heines bekannter Formel für die romantische Schule in Deutschland: »Sie war nichts anders als die Wiedererweckung der Poesie des Mittelalters [...]. Diese Poesie aber war aus dem Christentume hervorgegangen, sie war eine Passionsblume, die dem Blute Christi entspross.«<sup>25</sup> Hinsichtlich Eichendorffs verallgemeinert Träger ganz ähnlich – »Eichendorff suchte eine Erneuerung der Poesie aus dem Geiste echter Religiosität« –, gibt jedoch sogleich zu verstehen, dass Reserviertheit nicht Eichendorff gegenüber angebracht sei, sondern, Heine folgend, allein gegenüber dem »verhängnisvollen Obskurantismus in den Lebensläufen, Werken und Gesinnungen der Schlegel, Novalis, Adam Müller, Görres oder des späteren Brentano«, forsch hinzufügend: »Das meiste, fast alles, aus ihren Federn ist tot.«<sup>26</sup> Daran gemessen, bestätige Eichendorff die Ausnahme von der Regel und vermöge sein Werk eigenständig »neben dem genuinen literarischen Erbe der deutschen Romantik« zu bestehen, zu dem Träger die »monumentalen Forscherleistungen der Brüder Grimm«, die »Liedersammlung von Arnim und Brentano«, die »Eindeutschungen Shakespeares, die vor allem August Schlegels Werk waren«, und die »geniale[], im Kern realistische[] Phantastik E. T. A. Hoffmanns« rechnet.<sup>27</sup>

Was aber meint er, wenn er vom »beste[n] Teil der Romantik«<sup>28</sup> spricht, das bei Eichendorff unangetastet überdauert habe? Es sei »das echt Volkstümliche«<sup>29</sup>, womit auch beim frühen Träger schon jenes ästhetisch-ideelle Losungswort fällt, das, wie wir sahen, in den populärwissenschaftlichen Darstellungen eine ebenso entlastende wie ominöse Weihe erhalten sollte, ohne in seinem Bedeutungsrahmen hinlänglich abgesteckt zu sein. Träger bemühte sich

<sup>24</sup> Ebd., S. 8 f.

<sup>25</sup> Heinrich Heine: »Die romantische Schule«. In: Ders.: *Sämtliche Schriften*. Hg. v. Klaus Briegleb. Bd. 3. 3., durchges. Aufl. München/Wien 1996, S. 357–504, hier: S. 361.

<sup>26</sup> Träger: »Einleitung« (s. Anm. 23), S. 7 u. 11.

<sup>27</sup> Ebd., S. 11 f.

<sup>28</sup> Ebd., S. 11.

<sup>29</sup> Ebd.

immerhin von Anfang an, dieses Lösungswort semantisch wirklich 153  
 aufzulösen, das nach herrschender Lesart (der Lesart der Herrschenden) geeignet erschien, einen Dichter, einen literarischen Sachverhalt so angenehm (so annehmbar) wie möglich zu machen. Aber auch Träger fiel dies nicht leicht, wie nicht nur die Hilfskonstruktionen »echt« (in »das echt Volkstümliche«) oder »schlicht« (in Verbindung mit »Wahrhaftigkeit«, einem weiteren Verlegenheitsbegriff) zeigen, sondern auch (unfreiwillige?) Anleihen bei raunenden geistesgeschichtlichen Beschwörungen wie »Tiefe«, »Schau« und »Gemüt«, mit deren Hilfe er zu umschreiben versuchte, wie Eichendorff gewissermaßen den Schulter- und Herzensschluss mit dem Volke (bzw. überhaupt: den »Volkston«) gefunden habe.<sup>30</sup> Solche Gemeinplätze bleiben in späteren Darstellungen Trägers bezeichnenderweise fort.<sup>31</sup> Weit erhellender bezüglich der Bestimmung von Volkstümlichkeit ist es, wenn Träger Eichendorffs Poesie auf den nichtdefinitiven, sozusagen großräumigen Begriff bringt, diese sei »ein einziger Tagtraum vom Anderssein«

30 Ebd., S. 14 und vergleichshalber S. 13.

31 Apropos Geistesgeschichte: Es gereicht dem Marxisten Träger zur Ehre, dass er, wenn auch erst sehr viel später, eine »Rettung« Hermann August Korffs vorgenommen hat, indem er die literaturgeschichtlich-erkenntnistheoretische Begrenztheit von dessen *Geist der Goethezeit* eher auf sich beruhen ließ, als sie eigens, und besserwisserisch, herauszustellen, und viel mehr die in diesem geistesgeschichtlichen Standardwerk verborgene Leistung würdigte und auf den Punkt brachte. Zwar von den (mit Marx:) *wirklichen* Bedingungen abstrahierend, habe Korff – statt, wie er selber sagte, »immer wieder den Gegensatz zwischen Klassik und Romantik zu betonen« – die »Kohärenz« der Goetheschen Epoche zu erkennen und zu umgreifen vermocht und diese Einheit »erst mit den restaurativen Elementen des späromantischen Denkens abbrechen« lassen. »Natürlich war das Geistesgeschichte par excellence, aber eben par excellence. Es war insofern jenseits aller die Geschichte übertölpelnden Exegese.« Und speziell auf Korffs Einleitung zur in der DDR (!) 1954 erfolgten Neuauflage des *Geists der Goethezeit I* eingehend, konstatiert Träger: »Nirgendwo zuvor hatte in Korffs Sicht die wirkliche Geschichte einen solchen Stellenwert besessen.« Diese Einleitung fasse den Geist der Goethezeit aus der »Spannung zwischen arbeitsteiliger Bürgerlichkeit und humaner Sendung der Kunst« und gebe, »obschon in Diltheyanischer Gestalt«, dem Gedanken Raum, dass, so Korff, hinter »dieser Problematik des bürgerlichen Lebens [...] die Problematik des Lebens überhaupt« stehe. Siehe Claus Träger: »Aufklärung – Sturm und Drang – Klassik – Romantik. Epochen-dialektik oder »Geist der Goethezeit«?« [1978] In: Ders.: *Studien zur Erbetheorie und Erbeaneignung*. Leipzig 1981, S. 258–263 [Hervorhebungen im Original].

154 gewesen, durch dessen unverstellten und dennoch »virtuos gebrauchten«, soll (gegen herkömmliche, versimpelnde Lesart) heißen: artifiziellen, Ausdruck er »gegen das Ende einer Literaturströmung des extremsten Intellektualismus« die Brücke zum Fühlenden der einfachen Menschen geschlagen habe; wenn er das Utopische in Eichendorffs Lyrik – das also, was das Volk durch die Jahrhunderte hindurch zu erreichen vermag – im scheinbar unangestregten, schönen Manöver einer »Beziehung zum Wirklichen unter der Form des Geträumten« erkennt, »die den Menschen von seiner geschichtlichen Existenzform lösen möchte und dennoch ihr Unvermögen dazu [...] trauernd bekunden muss«; oder wenn er, den *Taugenichts* im Auge, von einer Erzählung in »Form des Trostes, des Einklangs mit der Welt trotz allem« spricht, die übereingekommen sei mit »der Empfindungsweise des unverbildeten Menschen«. <sup>32</sup>

Eichendorffs Weltanschauung wird zwar dennoch nicht gutgeheißen: Sie sei dezidiert »ungeschichtlich«, ja reaktionär gewesen, habe weder für die Französische Revolution noch für deren Wohl-Wehe-Folge – die Not-Wendigkeit des Kapitalismus – Verständnis aufbringen können und auch Eichendorffs im Grunde ja erstaunliche, Adelskritik sei eine Kritik gewesen, die von rechts gekommen sei und daher alle Zeichen des Anachronismus getragen habe. <sup>33</sup> Nichtsdestotrotz wird Eichendorffs Wirklichkeitsverhältnis, wird sein Katholizismus als weltzugewandt und sinnenfreudig gewürdigt und seine Kritik am Vorfindlichen als eben nicht bloß romantisch-ironisch, bloß ästhetisch, sondern als ethisch, religiös-ethisch eingestuft – als eine Kritik, deren Pendel zu einer dem Menschheitsdialog förderlichen »tief humanen Aussage« ausgeschlagen sei. <sup>34</sup>

Trägers auffälliges Sympathisieren mit Eichendorff, dem zumindest Art-*Verwandten* der Romantik, einer seinerzeit noch keinesfalls durchweg gutgeheißenen literaturgeschichtlichen *Un*-Art, lässt Fragen offen: Fühlte er sich (und mithin: war er) durch Autorität, konkret: durch Georg Lukács »geschützt«, der einerseits – mit seiner 1944/45 entstandenen Abhandlung *Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur* – die marxistische Romantik-Kritik auf die

<sup>32</sup> Träger: »Einleitung« (s. Anm. 23), S. 13, 34 u. 28 f.

<sup>33</sup> Ebd., S. 22 und vergleichshalber S. 23 u. 15.

<sup>34</sup> Ebd., S. 18 und vergleichshalber S. 22.

Spitze getrieben, andererseits – mit seinem 1940 entstandenen Separat-Aufsatz *Eichendorff*<sup>35</sup> – diesen von seiner Ablehnung weitgehend ausgenommen hatte, weshalb Träger, bezüglich Eichendorffs des Einzelnen, nicht aber der Romantik als Ganzer, so etwas wie Lobkritik wagen und sich darin legitimiert sehen durfte? Lukács war zwar politisch um diese Zeit schon längst heftig angegriffen worden, aber die Ausweitung der Anti-Lukács-Kampagne auf das Literarästhetische und Literarhistorische (wie plump dies dann auch immer geschah) sollte erst 1960 mit dem von Hans Koch herausgegebenen Pamphlet *Georg Lukács und der Revisionismus. Eine Sammlung von Aufsätzen* erfolgen. Doch selbst sie schlug auf das wesentlich von Lukács gestiftete und von den Kunstorthodoxen im Lande nur allzu gern tradierte kritische Romantik-Bild nicht wirklich durch. Im Gegenteil – der Romantik und namentlich der Frühromantik gegenüber verhielt sich auch fortan die von der Sozialistischen Einheitspartei geleitete Kultur- und Bildungspolitik der DDR äußerst reserviert. Das Romantische blieb ein Stein des Anstoßes, da man in ihm Tendenzen eines schädlichen gesellschaftlichen Nonkonformismus und das ebenso >unpassende< Streben nach subjektiver Autonomie ausmachen zu müssen glaubte.

Eichendorff ließ sich da anders behandeln. Und was Träger angeht, ist festzuhalten, dass er sich diesfalls nicht nur im Prinzipiellen, sondern auch hinsichtlich verschiedener Leitideen fest (sklavisch?) in Lukács' Spur bewegte: Das betrifft sowohl die Charakterisierung Eichendorffs als politisch durch und durch konservativen (reaktionär-konservativen) und/aber religiös authentischen (unverbildeten) Mann von Geradlinigkeit und Anstand als auch die gleichzeitige >Entwertung< der meisten Romantiker als bohemhaft-intellektualistische Philisterfeinde, die selber im Philistertum steckenbleiben oder in es zurückmünden; es betrifft die Charakterisierung von Eichendorffs Dichtung als einer aus dem Geist echter Religiosität entsprungenen Poesie (hier ist wortwörtliche Übernahme zu konstatieren!<sup>36</sup>) bzw. als eines (bei Lukács:)

35 Georg Lukács: »Eichendorff«. In: Ders.: *Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts*. Berlin 1951, S. 49–65.

36 Bei Träger: »Einleitung« (s. Anm. 23, S. 7): »Eichendorff suchte eine Erneuerung der Poesie aus dem Geiste echter Religiosität.« Aber auch Lukács: »Eichen-

156 »Wachtraum[s]« »von der besseren Wirklichkeit« oder (bei Träger:) »Tagtraum[s] vom Anderssein«;<sup>37</sup> und es betrifft Lukács' auf die Frühromantiker gemünzte originäre Beobachtung, dass deren Kritik der Arbeit (der Arbeit im Kapitalismus) die Verabschiedung des Prometheus-Ideals durch Installation des Herkules-Ideals zur Folge gehabt habe – eine Beobachtung, die, wenngleich erst später, Träger ebenfalls (und auch dies ohne Angabe des Inspirators) aufnehmen sollte. (Siehe weiter unten.)

Fazit jedenfalls: Trägers Eichendorff-Betrachtung steht in stärkstem Kontrast zu seiner vier Jahre später, 1962, publizierten und ganz und gar nicht ausgewogenen Novalis-Beurteilung in der Einleitung zu der von ihm veranstalteten Ausgabe von dessen ausgewählten Werken, wiederum im Leipziger Reclam Verlag. War hierfür erneut der Sog und das Sagenhaben Lukács'scher Thesen die Ursache? Und/Oder verbarg sich hinter dieser prekären, »zu-rechtrückenden« Einleitung, die Träger viel geheimes Kopfschütteln zugezogen hat, zugleich die Taktik, das kulturpolitische Wagnis einer solchen Herausgabe, und das war es!, überhaupt erst zu ermöglichen?<sup>38</sup>

Werfen wir ergänzend einen Blick auf jene Einleitung, deren Keimform Trägers im Kalenderjahr zuvor, 1961, veröffentlichte größere Betrachtung *Novalis und die ideologische Restauration* im vierten Heft von *Sinn und Form* gewesen ist. Sie entspricht (hier noch ohne Wenn und Aber und auf ihre Weise mit Lukács konform gehend) einem, zumindest geschichtsphilosophischen und handlungsethischen, Verdikt. Den *Hymnen an die Nacht* eine Flucht aus dem bürgerlichen Alltag attestierend und diese wiederum einer »Flucht aus dem unaufhaltsamen Vollzug der Geschichte« gleichsetzend, werden die Hymnen als Aufhänger für die konterrevolu-

dorff« (s. Anm. 35), S. 52, spricht, ohne dass Träger darauf verweisen würde, bereits von Eichendorffs »Poesie aus dem Geiste einer echten Religiosität«.

37 Träger: »Einleitung« (s. Anm. 23), S. 13; Lukács: »Eichendorff« (s. Anm. 35), S. 57.

38 Immerhin enthielt diese Werk-Auswahl die *Hymnen an die Nacht*, die Gedichte einschließlich der *Geistlichen Lieder*, *Heinrich von Ofterdingen*, *Hyanzinth und Rosenblüt*, ferner *Die Christenheit oder Europa* sowie eine Auswahl aus den Studien und Fragmenten, darunter die Auseinandersetzung mit Goethes *Wilhelm Meister*.

tionäre Wende der Frühromantiker genommen, wo »aus der Begeisterung für die Französische Revolution bis in ihre jakobinische Phase« hinein die »völlige Negation jeglichen Anrechts der gesellschaftlichen Bewegung in den Gefilden der Poesie« geworden sei.<sup>39</sup> Und gerade der »zartsinnige Novalis«, »der Poet des Schmerzes und der Nacht«, habe eine »sehr massive Theorie der Restauration« ausgebildet, die den Merksatz erlaube (und der erscheint im Original tatsächlich zudem gesperrt gedruckt): »*Das Reich der blauen Blume entpuppt sich als Reich der preußisch-deutschen Reaktion.*«<sup>40</sup> Woraufhin es sich Träger angelegen sein lässt, Novalis' »Antirepublikanismus«<sup>41</sup> und fragwürdiges Monarchie-Ideal an dessen Fragmenten zu belegen. (Er sollte dies später allerdings wesentlich revidieren!) *Die Christenheit oder Europa*, für Träger, mit Lukács, die »eigentliche politische Programmschrift der Frühromantik«, sei »von dem ungeheuerlichen Ansinnen getragen, die jahrhundertelange Emanzipation des Menschen aus den Fesseln fremder, überirdischer Mächte und vor allem deren irdischer Sachwalter als Verderben, als Abfall der Menschheit von ihrer Bestimmung zu interpretieren«; dies mache sie zu einem (peinlichen) Hohelied auf das vorreformatorische Zeitalter einschließlich einer (noch peinlicheren) Idealisierung der Jesuiten usw., ja zu einer voregreiflichen »Theorie der Heiligen Allianz«.<sup>42</sup> Hier geschehe die Rückwendung zu einer »starren, politisierten Form des Katholizismus«<sup>43</sup>, also offenbar einer anderen als der Eichendorffschen, die Träger, wie wir sahen, immerhin gelten ließ. Aus derselben weltanschaulichen Alt-Neu-Disposition sei *Heinrich von Ofterdingen*, der Gegenentwurf zu Goethes *Wilhelm Meister* hervorgegangen; doch habe Novalis geirrt, wenn er Goethes Roman als »Candide gegen die Poesie«<sup>44</sup> abqualifizieren zu können glaubte – in Wahr-

39 Claus Träger: »Einleitung«. In: *Novalis. Ausgewählte Werke*. Hg. v. Claus Träger. Leipzig 1962, S. 6 f.

40 Ebd., S. 8 f.

41 Ebd., S. 9.

42 Ebd., S. 11 f.

43 Ebd., S. 12.

44 Novalis hatte in seinen fragmentarischen Aufzeichnungen zu Goethes *Wilhelm Meister* vermerkt, dieser Roman sei »eigentlich ein Candide, gegen die Poësie gerichtet«. *Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. Hg.



158 heit sei Novalis' Roman ein *Candide*, und zwar »gegen das Leben gerichtet«. <sup>45</sup>

Verteufelt werden die (Früh-)Romantiker glücklicherweise dennoch nicht; es wird ihnen zugestanden, dass ihre anticlassischen Ansichten und historischen Kehrtwenden keineswegs »eine einfach böswillige oder aus dem Nichts erstandene abstrakte Negation der Humanität« gewesen seien, und eine »eindringliche[] Kritik am innersten Wesen der kapitalistischen Ordnung« gutgeschrieben. <sup>46</sup> Streng abgewiesen aber wird die Illusion, die Verdinglichung des Menschen allein durch »Flucht in die Phantasie«, durch »Romantisierung der Welt« gleich »Mystifizierung der Wirklichkeit« aufheben zu wollen; kraft dieser Illusion nämlich sei Dichtung »sich selbst zum Zweck« und »ein Mittel« geworden, »den Menschen ergötzend von der drängenden Wirklichkeit der Gegenwart abzuziehen«. <sup>47</sup>

So viel scheint zunächst klar: Wie sich Träger das Rüstzeug für sein großherziges, ja anrührendes Eichendorff-Porträt bei Lukács ausgeborgt hatte, so auch die Waffen, mit denen er Novalis erledigte: ideologisch erledigte, nicht in Bezug auf dessen poetische Qualität (das hätte Träger schon sein ästhetisches Gewissen verboten, das ihm erfreulicherweise immer retardierend in die Quere kam).

Im selben Jahr 1962, in dem Trägers zensurkompatibles Novalis-Verdikt zusammen mit seiner erstaunlich zensurfernen Novalis-Werkauswahl erschien, zog hinsichtlich Eichendorffs Manfred Häckel mit einer dreibändigen Werkausgabe im Berliner Aufbau-Verlag nach.

Die über sechzig Seiten umfassende Einleitung zu dieser Ausgabe muss hier nicht referiert werden – sie ist (ohne dass das kenntlich gemacht wäre!) gedanklich, und zwar sowohl in den meisten Kern- wie Details Aussagen, eindeutig Träger verpflichtet oder, um es schärfer zu formulieren: Erkenntnisklau. (Eingeschlossen Trägers Aufhänger, Eichendorff in Korrespondenz zu Heine als Romantiker aus romantik-kritischer Position zu erklären.) Für die Definition

v. Hans-Joachim Mähl u. Richard Samuel. Bd. 2. München/Wien 1978, S. 807.

<sup>45</sup> Träger: »Einleitung« (s. Anm. 39), S. 14.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Ebd., S. 14 f.



des bei Eichendorff (angeblich) reflektierten Grundkonflikts (»die Versuchung« nämlich, »die den Menschen vom rechten Wege des Lebens im wahren Glauben abbringen will«<sup>48</sup>) macht Häckel sogar Anleihen bei dem westdeutschen Germanisten Gerhard Möbius,<sup>49</sup> die freilich sehr verworren ausfallen, wenn es heißt, jene »Versuchung« betreffe vornehmlich die Verabsolutierung des Subjekts, dann aber behauptet wird, dass dieser Versuchung zwei Seiten eignen: »das Dämonische« (als »Versinken und Sichverlieren« »in den Abgründen«) und »das Philisterhafte« (als »phantasielose Tüchtigkeit«), welch Letzteres die Frage provoziert, was das mit einer Verabsolutierung des Subjekts zu tun habe.<sup>50</sup>

Nun ist das Jahr 1962 ein für die Romantik-Forschung in der DDR generell denkwürdiges Jahr gewesen, dessen Bedeutung in einem wissenschaftlichen Ereignis gründet, das konzeptionelle Beweglichkeit und die Pluralität von Untersuchungsansätzen demonstrierte und wissenschaftsintern gewiss das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer größeren Differenziertheit herausbilden half, auf Breite und Öffentlichkeit gesehen freilich keine wirkliche Wende gezeitigt hat: Ich meine die Hans Mayer verdankte Tagung (2.-4. Juli 1962) des Instituts für Deutsche Literaturgeschichte der Leipziger Karl-Marx-Universität »Zu Fragen der Romantikforschung«, deren Materialien (Referate, Referat-Kurzfassungen bzw. Referat-Thesen sowie Diskussions-Resümees) zwar auf immerhin rund 35 großformatigen Kolumnen-Seiten eines Hefts innerhalb der Gesellschafts- und Sprachwissenschaftlichen Reihe der Universität veröffentlicht wurden, eigentlich aber, paradox zu sagen, dort »verschwanden«.

Namentlich Mayer und Werner Krauss haben damals Weichenstellungen in solche Problemlösungsrichtungen zu initiieren versucht, die der Kompliziertheit und Vielgestaltigkeit der Romantik

48 Manfred Häckel: »Einleitung«. In: Joseph von Eichendorff: *Gesammelte Werke*. Bd. 1. Berlin 1962, S. XLII. Häckels (kürzere) Einleitung zu seiner Ausgabe von *Eichendorffs Werke[n] in einem Band*, 1967, wiederum bei Aufbau, dann bereits Berlin und Weimar, und nun in der populären Reihe *Bibliothek deutscher Klassiker* (BDK), ist damit weitgehend identisch.

49 Siehe Gerhard Möbius: *Eichendorff in Heidelberg*. Düsseldorf 1964, sowie Ders.: *Der andere Eichendorff*. Osnabrück 1960.

50 Häckel: »Einleitung« (s. Anm. 48), S. XLIII.

160 Rechnung zu tragen versprochen.<sup>51</sup> Hans Mayer, indem er seinen polemischen Ansatz bezüglich der Darstellungen von »Romantik« zweifach justierte: sowohl gegen die geistesgeschichtliche (Dilthey-Korff'sche) Schule mit ihrer ideenimmanenten Betrachtung von philosophisch-literarischen Entwicklungen, in der nach seiner Beobachtung die Französische Revolution symptomatischerweise gar nicht vorkomme, als auch gegen die ideologischen Vereinseitigungen und Dogmen marxistischer Philosophie- und Literaturgeschichtsdeutung (namentlich Lukács'), unter denen die erst einmal herauszuarbeitende produktive Widersprüchlichkeit, das »Positiv-problematische« der romantischen Bewegung, schon im Vorhinein begraben worden sei. Werner Krauss, indem er, gerade am romantischen Mittelalter-Bezug, die Verbindung (!) zwischen Romantik und Aufklärung (und nicht deren vorschnell vorausgesetztes Getrenntsein) unterstrich und in diesem Zusammenhang vor allem Novalis in ein ganz anderes als das Lukács(-Träger)'sche Licht tauchte. Wie vermochte er diese, zweifellos überraschende, Brücke herzustellen? Indem er nachwies, dass die (französische) Aufklärung ihren antiautoritären Kampf vornehmlich als einen Kampf gegen den zeitgenössischen Feudalismus, also gegen den Absolutismus, geführt habe, weil sie zu erkennen glaubte, »dass die despotische Willkür ein moderner Gewaltakt war, durch den die uralten verbrieften Volksfreiheiten vernichtet wurden«, und dass sie in diesem und

51 Siehe Hans Mayer: »Zur Lage der Romantikforschung« (Kurzfassung des Referats). Siehe Werner Krauss: »Französische Aufklärung und deutsche Romantik«. Beides in: »Zu Fragen der Romantikforschung. Materialien einer wissenschaftlichen Tagung am Institut für Deutsche Literaturgeschichte (2.–4. Juli 1962)«. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig* 12 (1963), S. 493–496, bzw. S. 496–501. – Siehe ergänzend Hans Mayer: »Fragen der Romantikforschung«. In: Ders.: *Zur deutschen Klassik und Romantik*. Pfullingen 1963. Siehe ferner auch Mayers Brief an Krauss vom 29. Mai 1962, in dem es heißt: »Mir kommt es vor allem darauf an, wenn Dir das recht ist [und Krauss war es »recht«, wie sich zeigen sollte, K. W.], das Hinüberwachen des Aufklärungsdenkens in die deutsche Frühromantik darzustellen, um auf diese Weise nun endlich einmal den ganzen Lukács-Thesen von dem reaktionären Romantikblock in Deutschland mit Tatsachen entgegenzutreten. Dass hierbei das Problem der französischen Aufklärung in ihren verschiedenen Phasen [...] herausgearbeitet werden muss, ist evident.« Hans Mayer: *Briefe 1948–1963*. Hg. v. Mark Lehmann. Leipzig 2006, S. 559.

nur in diesem Sinne »das vergangene [das weit vergangene, K. W.] 161  
Mittelalter«, also den alten Feudalismus, erklärte.<sup>52</sup> Dies aber sei,  
ungeachtet späterer unheiliger ideologischer Allianzen, ursprüng-  
lich auch bei den Romantikern so gewesen, zuvörderst in Novalis'  
*Christenheit oder Europa*, wo der »ersehnte christliche Zustand«  
gedacht worden sei als »dialektische Aufhebung und zugleich Be-  
wahrung der vorher durchlaufenen Stadien und der vorher gemach-  
ten Errungenschaften«, einschließlich der Prinzipien der Aufklärung  
und der Französischen Revolution [!], letzterer insofern, als für No-  
valis in der »Hohepriesterschaft« Robespierres eine Verquickung  
von Religion und Republik garantiert gewesen zu sein schien:  
»Dieses utopische [also keineswegs »nach hinten« verlagerte,  
K. W.] Friedensreich steht politisch im Zeichen der Akratie, der  
aufgehobenen Staatlichkeit, zugunsten des organischen Zusam-  
menhangs der von Vormundschaft befreiten gesellschaftlichen Ele-  
mente.«<sup>53</sup>

Nur beiläufig sei erwähnt, dass, wie zu erwarten war, nach den  
Referaten von Mayer und Krauss in der Diskussion sogleich »be-  
sorgte«, wächterliche Stimmen laut wurden, die vor einer Aufwer-  
tung der Romantik warnen zu müssen glaubten. Etwas länger  
könnte man dagegen bei der Vorstellung verweilen, wie sehr Claus  
Träger die Ohren geklungen haben mochten, als er hörte, mit welcher  
Couragiertheit Werner Krauss – auf den er sich, als seinen Lehrer,  
so oft berief – das Gegenteil vom ideologisch Sanktionierten expli-  
zierte, während er selber, jedenfalls bezüglich Novalis', noch die  
herrschende Meinung (die Meinung der Herrschenden) bediente.  
Träger brauchte oder deutlicher: wartete, wider eigene bessere  
Überzeugungen, ein ganzes Jahrzwölft ab, ehe er in seiner Abhand-  
lung *Ursprünge und Stellung der Romantik* (siehe unten) hinsicht-  
lich der Frühromantiker positionell mit Krauss gleichzog. Auf der  
Leipziger Konferenz ist Träger übrigens mit dem Referat *Fichtes  
Zurückforderung der Denkfreiheit* vertreten gewesen, in dem er den  
Philosophen und Theoretiker Fichte als einen »Verteidiger der  
Denkfreiheit« charakterisierte, der bereits an der Schwelle zu einer  
Grenzüberschreitung gestanden, nämlich einen handlungsbegrün-

52 Krauss: »Französische Aufklärung und deutsche Romantik« (s. Anm. 51), S. 497.

53 Ebd., S. 500.

162 denden, und damit letztlich revolutionären, Agitator verkörpert habe.<sup>54</sup>

Wie wenig die Leipziger Anregungen öffentlich Platz griffen oder, so sie Platz gegriffen hatten, wieder aufgegeben wurden (und zwar leider auch von professionellen Forschern, wenn sie grundsätzlich Stellung zu beziehen hatten), mögen zwei Äußerungen Hans-Dietrich Dahnkes, eines verdienstvollen DDR-marxistischen Literaturwissenschaftlers, illustrieren. Hatte er noch 1968 resümiert, »dass eine pauschale Entgegensetzung von Klassik und Romantik bisher oftmals den Blick für Differenzierungen getrübt« habe, und hinzugefügt: »Die deutsche Frühromantik steht in vielem der späteren Romantik ferner und der gleichzeitigen Klassik näher, als allgemein angenommen und dargestellt wird« – das gelte es »auszuwerten«, <sup>55</sup> so konstatierte er in seiner Studie *Literarische Prozesse in der Periode von 1789 bis 1806* drei Jahre später (wieder), die Romantik habe »auf die widerspruchsvolle Wirklichkeit mit einem kleinbürgerlichen Antikapitalismus« reagiert und sei mithin ahistorisch verfahren – habe ihre Einstellung doch den »bewussten Verzicht auf die Fortführung des Antifeudalismus«, ins Ästhetische übersetzt: den Verzicht auf Realismus, eingeschlossen –, womit er auf den apodiktischen und den geläufigen Normen gehorchenden Schluss zurückfiel, als »das der sozialistischen Kultur gemäße Erbe« habe »vor allem die klassisch-realistische Literatur« zu gelten und »nicht so sehr die romantische Literatur«. <sup>56</sup> Genau gegen eine solch unbillige Dichotomie auf Seiten von DDR-Literaturwissen-

54 Vgl. Claus Träger: »Fichtes Zurückforderung der Denkfreiheit. Thesen zum Referat«. In: »Zu Fragen der Romantikforschung« (s. Anm. 51), S. 526–528.

55 Hans-Dietrich Dahnke: »A. W. Schlegels Berliner und Wiener Vorlesungen über die romantische Literatur«. In: *Weimarer Beiträge* 14 (1968), S. 787.

56 Hans-Dietrich Dahnke: »Literarische Prozesse in der Periode von 1789 bis 1806«. In: *Weimarer Beiträge* 17 (1971), H. 11, S. 49, 50 u. 71. Ein buchenswert »dialektischer« Schlenker, dieses diskreditierende und dennoch Vieles offenlassende »[N]icht so sehr«! Gerechterweise und der Abrundung halber fügen wir allerdings sogleich hinzu, dass – im Unterschied zu diesem Beitrag – sich Dahnke in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre wiederum sehr engagiert für ein angemessenes und namentlich gegenüber der lange Zeit präferierten Klassik ausbalanciertes Romantikbild stark gemacht hat. Siehe vor allem seine Denkschrift »Zur Stellung und Leistung der deutschen romantischen Literatur«. In: *Weimarer Beiträge* 24 (1978), H. 4, S. 5–20, und dazu Springer: »Eichendorff und der Dornröschenschlaf der Romantik in der DDR« (s. Anm. 1), S. 261 f. u. 265 f.

schaftlern sollten konzeptive DDR-Schriftsteller, die Vertreter der 163  
DDR->Primär<-Literatur, bald Sturm zu laufen beginnen.

#### IV. Romantik-Rezeption primärliterarisch

Es muss hier vorab an eine Entwicklung erinnert werden, die man sich, nach einer Formel von Werner Mittenzwei, angewöhnt hat, die ästhetische Emanzipation der DDR-Literatur zu nennen. Bezog sich dies einerseits auf die immer nachhaltiger werdende Art und Weise, wie die ostdeutsche Literatur die wesentlich durch sie selbst in Gang gekommene sozialismusinterne Auseinandersetzung praktizierte und wie zunehmend variabel und innovativ sie Inhalt und Form, Gehalt und Gestalt vermittelte, so ist damit andererseits auch auf den Selbstbewusstseins-Gestus abgehoben, mit dem sich die DDR-Autoren quasi als öffentliche Personen in die öffentlichen Belange einzumischen angingen. Einzumischen eben auch auf dem weiten Feld der Erbe-Rezeption! Deren auffälligste Erscheinung seit den siebziger Jahren war nun unbestreitbar die, dass viele Autoren statt der kulturpolitisch kanonisierten Zentralgestalten (der deutschen Klassik vor allem) die eher randständigen Schriftsteller der Vergangenheit zu einem Medium der Verständigung machten und dadurch überraschten, ja aufschreckten, dass sie gedemütigte und widersetzliche Dichter von Johann Christian Günther bis Georg Büchner, darunter Hölderlin, E. T. A. Hoffmann, Heine, Jean Paul, zu Dialogpartnern erhoben. Die sich derart differenzierende Aufnahme des Erbes erwuchs aus dem Zusammenstoß mit den Ungereimtheiten und Widersinnigkeiten realsozialistischer Gesellschaft, hatte zu tun mit den tiefgreifenden Ernüchterungen, denen sich die DDR-Autoren angesichts eines Systems ausgesetzt sahen, das sich immer spürbarer zu einer »symmetrische[n] Welt«<sup>57</sup> verfestigte. Im Licht der Sympathie mit bis dato vernachlässigten großen Dichtern interessierten an ihnen primär Gesinnungen, die, bewahrt und bewährt unter

57 Siehe Volker Brauns programmatisch-provokatorischen Gedichtband-Titel von 1974 *Gegen die symmetrische Welt*, in dem der von Hölderlin herkommende pejorativ besetzte Begriff der »symmetrisch[en]« Welt (siehe dessen Brief an seinen Bruder vom 1. 1. 1799) die (realsozialistische) Angriffsfläche bezeichnet.

164 dem Eise des Despotismus oder auf den Brachfeldern der Bürgerlichkeit, tauglich erschienen für das Behaupten persönlicher Integrität und authentischen Lebens unter dem Zugriff heutiger Gesellschaft, die, wie im Falle der sozialistischen, ihren Zielen untreu geworden war.

»Wir haben zu wenige Maßstäbe für ein Verhalten, das die Irrtümer nicht potenziert, sondern reduziert. Einer der Vergleichswerte könnte das Schicksal der großen Künstler sein, ihr vergangenes und ihr nachfolgendes [...]«,<sup>58</sup> überlegte Günter Kunert und wandte sich Lenau zu und Heine und Kleist.

Ein Zufall kann es nicht sein, dass wir begonnen haben, den Abgeschriebenen nachzufragen, das Urteil, das über sie verhängt wurde, anzufechten [...], getrieben von dem nicht mehr abweisbaren Bedürfnis, uns selbst zu verstehn: unsre Rolle in der Zeitgeschichte, unsre Hoffnungen und deren Grenzen, unsre Leistung und unser Versagen, unsre Möglichkeiten und deren Bedingtheit,<sup>59</sup>

schrrieb Christa Wolf im Zusammenhang mit Karoline von Günderrode und Kleist. Und schon zu Anfang der siebziger Jahre hatte Volker Braun mit der historisierenden Verharmlosung Heines Schluss und mit einer aktualisierenden Rezeption dieses Gesellschafts-Kritikers Ernst gemacht, indem er den Abstand vermaß, der den Realsozialismus von jener sinnlichen, in Fluss befindlichen Gesellschaft trennte, an die Heine gedacht hatte, als er von einem Zustand sprach, in dem alle Menschen gleichberechtigt und gleichherrlich sein würden. Ungehorsamst nahm Braun mit Heines Hilfe gedanklich eine ›reiche‹ Demokratie vorweg, die anzumahnen die Literatur nicht müde werden dürfe, weil sonst der ökonomisch-soziale Selbstlauf die wirklichen Freuden und Leiden der Menschen zuschütten und dem Vergessen überantworten werde.<sup>60</sup>

58 Günter Kunert: *Ein anderer K. Hörspiele*. Berlin/Weimar 1977, S. 131 f.

59 Christa Wolf: »Der Schatten eines Traumes. Karoline von Günderrode – ein Entwurf« [1979]. In: Dies.: *Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze / Reden und Gespräche / 1959–1985*. Bd. 2. Berlin/Weimar 1986, S. 56 f.

60 Siehe Volker Braun: »Drei ausgelassene Antworten« [1972]. In: Ders.: *Es genügt nicht die einfache Wahrheit* (s. Anm. 5).

Von den »retuschierten Kolossalgemälden«<sup>61</sup> der Klassiker ab-rückend, erweiterten und modifizierten ostdeutsche Autoren den Vorstellungsinhalt dessen, was für klassisch zu gelten habe, indem sie dem Klassischen das Negativmuster der zerreißen den Unvereinbarkeit von Dichtung und Dasein, Poesie und Politik hinzufügten. Nicht zuletzt durch den Dialog mit den, wie hatte Christa Wolf formuliert?, »Abgeschriebenen«, durch das Anrufen von zu ihrer Zeit nicht oder kaum etabliert gewesen en und in der DDR gleichfalls mehr oder weniger beiseite geschobenen Vertretern der Dichtungs-geschichte, durch das Insistieren auf deren künstlerisch-weltanschaulichen Entwürfen wuchs der ostdeutschen Literatur ein Maß an Widerständigkeit zu, das gar nicht überschätzt werden kann.<sup>62</sup>

Es würde sich lohnen, in diesem Kontext z. B. auf die Hölderlin-Rezeption bei Johannes Bobrowski und Stephan Hermlin ein-zugehen oder die Jean-Paul-Rezeption bei Günter de Bruyn oder die Büchner-Rezeption bei Heiner Müller und Braun.<sup>63</sup> Hier seien aus gegebenem Anlass lediglich noch zwei Beispiele aus der DDR-literarischen Romantik-Rezeption platziert, die belegen, wie sehr dort (auch) die Romantik als Lernterrain und »Projektionsraum« menschheitsgeschichtlicher und mithin auch unmittelbar zeitge-nössischer Problematik wahrgenommen worden ist.

Franz Fühmann hat allein vier essayistische Arbeiten darauf ver-wendet, die Aktualität E. T. A. Hoffmanns ins Bewusstsein zu rück-ken.<sup>64</sup> Er beschäftigte sich nicht nur anhaltend und provokativ mit

61 Wolf: »Der Schatten eines Traumes« (s. Anm. 59), S. 56.

62 Der einzige von den bedeutenden DDR-Schriftstellern, der aus dieser Autoren-Phalanx bewusst ausscherte, ohne deshalb seine auf ihre Weise »eingespielte«: sub-lime Widerspenstigkeit gegenüber Obrigkeit und Bestehendem aufzuopfern, war Peter Hacks. Er, ein Klassik-Idealist und Romantik-Kritiker (siehe zu Letzterem seine gleichwohl gallige wie brillante Friedrich-Schlegel-Polemik *Der Meineiddich-ter*, Erstdruck 1977), bildete in seinen Essays und Theaterstücken einen spezifischen und spezifisch polemischen Geist-Macht-Diskurs aus. Siehe dazu: Klaus Werner: »Heitere Renitenz: Goethe, Peter Hacks und das »Dörfchen« DDR«. In: Marek Zybura (Hg.): *Geist und Macht. Schriftsteller und Staat im Mitteleuropa des »kurzen Jahrhunderts« 1914–1991*. Dresden 2002, S. 309–335.

63 Siehe Klaus Werner: »Widerständigkeit ostdeutscher Literatur: Auch ein Kapitel »Regional«-geschichte«. In: *literatur für leser* 18 (1995), S. 137–150, bes. S. 147 ff.

64 Siehe seine zwei Reden »Ernst Theodor Amadeus Hoffmann« von 1976 und seine Aufsätze »Klein Zaches genannt Zinnober« von 1978 und »Fräulein Ve-



166 dessen scheinbar abwegigen ›Spuk‹geschichten, sondern interpretierte sie normverletzend sogar als realistische (realistische!) Übertragungen »wesenhafter Erfahrung«, als präzise Modelle modernen (und also auch realsozialistischen) Daseins: Wenn uns, etwa bei *Klein Zaches genannt Zinnober*, die Erkenntnis überfalle, dass wir es hier mit einem paradigmatischen »Märchen allseitiger Verkrüppelungen« zu tun haben, beschleiche uns unausweichlich auch das Empfinden, »viel unheimlicher« noch als das bei Hoffmann Abgebildete sei »die Bereitwilligkeit der das Bürgerliche ablösenden Gesellschaft [›unserer‹ also, K. W.], die Attrappe als das Echte zu nehmen und [...] keine Mühe für einen Schein zu scheuen, dem das Sein so demonstrativ mangelt«. <sup>65</sup> Fühmann erwies sich als gelehriger Schüler Hoffmanns, wo er, Anfang der siebziger Jahre, den Misswuchs zwischenmenschlicher Beziehungen im DDR-Sozialismus in eigenen gespenstisch-komischen Erzählungen literarisch sinnfällig machte. Man lese seine *Spiegelgeschichte*, das desillusionierende Porträt eines Parteisekretärs im Rollenspiel angemessener Macht, oder die Skizze *Drei nackte Männer*, eine entlarvend protokollierte Sauna-Episode, deren Schärfe darin besteht, dass in ihr das Kleidermachen-Leute-Motiv dadurch auf die Spitze getrieben ist, dass vorgeführt wird, wie die Leute, hier: Funktionsträger und Privilegierte auf verschiedener Stufe, selbst im nackten Zustand das bleiben, was sie in der alt-neuen Hierarchie bekleiden. Dem an Hoffmann sich schulenden Fühmann ging es nicht allein um das Wiederverfügbarmachen (spät)romantischen Bildungsguts, sondern auch – und mehr noch – um die Abwehr einer Erbekonzeption und Kunstauffassung, die die Literatur auf das Genehme und der herrschenden Schulweisheit Integrierbare einzuschränken liebten. »Tradition lässt sich weder kaufen noch dekretieren«, lautete sein Einspruch:

[...] es ist ein Irrtum, zu glauben, dass man sie sich linienweise aussuchen kann. Was juridisch vom Erbe gilt, gilt auch histo-

ronika Paulmann aus der Pirnaer Vorstadt oder Etwas über das Schauerliche bei E. T. A. Hoffmann« von 1979. Alles in: Franz Fühmann: *Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1981*. Rostock 1986, S. 216–238, 239–255, 311–327 u. 328–399.

65 Fühmann: *Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1981* (s. Anm. 64), S. 221, 319 u. 370.

Klaus Werner



risch: Man hat es ganz, oder man hat es gar nicht, das jeweils Passende gibt es da nicht, und am wenigsten das so gierig Begehrte: ein Widerspruchsloses von gestern als Ahnherr des Widerspruchslosen von heute und morgen.<sup>66</sup>

Und unser zweites Beispiel: Christa Wolf hat in ihrem Günderrode-Essay und gesprächsweise klargestellt, dass das an Exponenten der romantischen Periode Beobachtbare (und zwar ungeachtet dessen, in welchem Maße oder ob überhaupt die jeweils ins Auge gefassten Autoren zur Romantik gehörten) eine exemplarische, und demnach unabgeoltene, Bedeutung für das schwierige, durch gesellschaftliche Umstände blockierte Zu-sich-selbst-Kommen des Menschen besitzt. Hätten sich die Individuen seinerzeit »nach zwei Seiten hin wehren müssen – gegen den bornierten Feudalismus und gegen den tristen Erwerbsgeist der neuen Zeit –«,<sup>67</sup> so müsse zu fragen erlaubt sein, warum es auch heute (und hier!) »immer weniger produktive Widersprüche gibt« und »die Zahl der unproduktiven Widersprüche und der unlebbaren Alternativen zunimmt«.<sup>68</sup> Titel und Konstellation ihrer Erzählung von 1979 *Kein Ort. Nirgends* waren die literarischen Entsprechungen solchen Fragens. Und tatsächlich ist in ihr der Konflikt zwischen »erbarmungslose[m] Zweckmäßigkeitsdenken« und dem Ganzheitsbestreben autonom disponierter Naturen, zwischen den »Regeln der mörderischen Normalität« und dem Bedürfnis nach »Subjektwerden«, zwischen instrumentalisierter Vernunft und einer das existenziell »Eigentliche« bewahrenden Melancholie in so problemkompatibler Weise gestaltet, dass er wie in einer Versuchsanordnung über seine historischen Koordinaten hinaus das Realsozialistisch-Gegenwärtige einbegriff.<sup>69</sup>

<sup>66</sup> Ebd., S. 370.

<sup>67</sup> Wolf: »Der Schatten eines Traumes« (s. Anm. 59), S. 66.

<sup>68</sup> Christa Wolf: »Projektionsraum Romantik. Gespräch mit Frauke Meyer-Gosau«. In: Wolf: *Die Dimension des Autors* (s. Anm. 59), S. 428.

<sup>69</sup> Wolf: »Der Schatten eines Traumes« (s. Anm. 59), S. 61, 63 u. 76.

Erst die zweite Hälfte der siebziger Jahre markiert in breiterem Maße auch eine neue Stufe der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Romantik.<sup>70</sup> Mit Heine zu reden, werden jetzt nach und nach andere Weisen, wirklich kontrapunktisch-dialektische Weisen, intoniert, teils von denselben Herren Verfassern wie zuvor, teils von Stimmen, die sich auf entschiedenere Art vernehmlich zu machen beginnen. Vor allem die unterschwellige Konkurrenz (oder soll man gar sagen: der unerklärte ›Krieg‹) zwischen Leipzig und Halle hat hierbei urteilsbildend und methodologisch produktiv gewirkt.

Eingeleitet wurde diese Entwicklung durch Claus Trägers selbstkorrektiven Aufsatz *Ursprünge und Stellung der Romantik*, eine ideologiegeschichtliche Plattform neuen Typs, von der aus versprochen wurde, gegenüber der Romantik »Gerechtigkeit« üben zu wollen, müsse dies doch als »eine Prämisse der Aneignung« verstanden werden, die wiederum deren »Kultur« erst ermögliche: »Es ist niemand gehalten, die Romantik zu mögen oder sie nicht zu mögen. Aber es kann keinem länger gestattet sein, sie einfach rechts liegenzulassen.«<sup>71</sup> Das aber bedeute auch, dass Romantik aufhören müsse, »bloß als ein Synonym für politische Reaktion, Weltflucht, Entwirklichung des Lebens, Konvertitentum und Ultramontanismus, Mittelaltlerei, Todessehnsucht und poetisierten Obskurantismus zu gelten«.<sup>72</sup>

<sup>70</sup> Ein wichtiger Beleg hierfür sollte unter anderem das von Heide Hess und Peter Liebers herausgegebene großformatige Arbeitsheft 26 der Akademie der Künste der DDR werden, das 1978 unter dem Titel *Arbeiten mit der Romantik heute* erschien. Dieses Heft versammelte nämlich Wortmeldungen sowohl von (sich überwiegend pro-romantisch äußernden) DDR-Schriftstellern als auch von DDR-Literaturwissenschaftlern (die im Romantik-Urteil zwar divergierten, jedoch die offene Auseinandersetzung suchten und teils – so Ursula Heukenkamp, Kurt Batt u. a. – entschlossene Plädoyers für ein von Aussparungen freies Ausleuchten dieser ›anderen‹ Literaturart erkennen ließen).

<sup>71</sup> Claus Träger: »Ursprünge und Stellung der Romantik«. In: *Novalis. Dichtungen und Prosa*. Hg. v. Claus Träger u. Heidi Ruttigkeit. Leipzig 1975, S. 5 u. 18 (Hervorhebung im Original).

<sup>72</sup> Ebd., S. 19.

Dieser Aufsatz ist 1975 gleich zweimal publiziert worden: im 169  
zweiten Heft der *Weimarer Beiträge* und auch (ausgerechnet oder  
wiedergutmachenderweise!) als Einführung zu Trägers (erweiter-  
ter) Novalis-Auswahl im Leipziger Reclam Verlag, deren erster Va-  
riante, ein gutes Jahrzwölft zuvor, sein Novalis-Grund(ver)riss  
einverleibt gewesen war.

In der Exposition seines Aufsatzes uns Eichendorff erneut als  
einen der »wahrhaftesten Dichter«<sup>73</sup> der Romantik empfehlend,  
bekräftigt Träger, die Frühromantik betreffend, sodann sein frühe-  
res Fazit, dass ahistorische Haltung gegenüber den Realitäten das  
Bestreben nach sich gezogen habe, die wirkliche Welt in einer Welt  
der Poesie aufzuheben. Zugleich aber wendet er sich jetzt gegen die  
vorschnelle, bisher üblich gewesene Praxis, Hierarchien zu konstru-  
ieren bezüglich der »Bedeutung der einzelnen historischen Epo-  
chen, Errungenschaften und Erscheinungen für die sozialistische  
Bewusstseins- und Persönlichkeitsbildung«.<sup>74</sup> Zweifellos, so Träger,  
habe in der Romantik »die Neigung« überwogen, »Ideen und  
Wünsche, Träume und Gesichte an die Stelle realistischer Betracht-  
ung« zu setzen und sich abzuwenden von »folgerichtiger poeti-  
scher Analyse der wirklichen geschichtlichen Bewegung und deren  
Extrapolation«.<sup>75</sup> Dafür aber – so Trägers neue, »gerechtere« Ar-  
gumentation – gebe es erstens »eine prinzipielle historische Erklä-  
rung«, die nämlich, dass die deutsche Reaktion der Ausbreitung  
französisch-revolutionären Gedankenguts sehr bald »einen un-  
übersteiglichen Wall von Maßnahmen und Machenschaften« ent-  
gegengesetzt habe, der »Handeln«, politisch-gesellschaftliches  
Handeln, so gut wie »sinnlos« erscheinen ließ, weshalb der Blick  
der Romantiker im Unterschied zu den kühnen Entwürfen und  
»Gedankenvorgriffen« der Aufklärer allzuoft zurückgeschweift  
sei, was freilich (wie jetzt weit weniger vorwurfs- als verständnisvoll  
festgestellt wird) zur Verstärkung der »Ambitendenz zwischen *pro-  
gressiv* und *reaktionär* als qualitative Potenz aller Utopie« habe füh-  
ren müssen.<sup>76</sup> Das aber heiße, zweitens: Wenn auch die Romantik

73 Ebd., S. 6.

74 Ebd., S. 8.

75 Ebd., S. 9 f.

76 Ebd., S. 10 f. (Hervorhebungen im Original).

170 nicht in der Lage gewesen sei, »den heraufziehenden Kapitalismus mit all seinen Antagonismen« »als die historische Voraussetzung« einer in der weiteren Zukunft liegenden (mit Marx:) »wirklichen Emanzipation des Menschen« zu begreifen, so habe doch gerade ihr »vergebliche(s) Ringen um das Problem der nichtentfremdeten Arbeit und eine ungefährdete Ausbildung der menschlichen Individualität« ihren »positiven, kritischen Ansatz« offenbart, ihr, notabene, »anti-bourgeoises« und zugleich »bürgerlich-humanistisches Wesen«: Dieses Ringen (Träger abwandelnd könnte man auch sagen: dieses Insistieren auf etwas Unabgeltbarem) und nichts anderes sei »der Ursprung der Romantik«, »von dem alle Linien ausgehen«. <sup>77</sup>

Das war, in seiner Grundsätzlichkeit genommen, ein starkes ideologisches Palliativ gegen die noch immer verordneten Ängste vor romantischer Ansteckung. Auch wenn es durch entschlossene Aufnahme jener Anregungen, die bereits 1962 von der Leipziger Romantik-Konferenz ausgegangen waren, sehr viel eher hätte verabreicht werden müssen!

Trägers Aufsatz enthielt noch eine Reihe anderer höchst bemerkens- und lesenswerter Passagen. So – angeregt vom, wie schon oben vermerkt, nicht genannten Lukács – zu den Vorstellungen der Frühromantiker von einem »lebenswerten Leben« auf der Basis der »ironischen Antithese Prometheus-Herkules«, wobei (diesmal) eigens herausgestrichen wird, dass »die individualistische Erhebung der feudalen Existenz zum Muster schöpferischen Daseins« durchaus keine »Rechtfertigung des Grundherrendaseins noch etwa der damit verbundenen Leibeigenschaft« bedeutet habe. <sup>78</sup> Ganz im Gegenteil – »unverblendet und hellsehtig« hätte »[d]argestalt« die deutsche Romantik »die wirklichen Geburtshelfer ihrer eigenen [soll heißen: der bürgerlichen, K. W.] Klasse« parodiert. <sup>79</sup> Erhellende Lektüre auch dort, wo Träger die »bedingungslose[] Verabsolutierung der Individualität« durch die Romantiker als »Verinnerlichung der Robinsonade« qualifiziert und schreibt: »Enttäuschung, Trauer über das *wirklich* Geschehende, bei zugleich uneingeschränkter Zuneigung gegenüber den der [französisch-revolutionären, K. W.] Umwälzung zu-

<sup>77</sup> Ebd., S. 11 u. 13 (Hervorhebungen im Original).

<sup>78</sup> Ebd., S. 14 f.

<sup>79</sup> Ebd., S. 15 f.

grunde liegenden Ideen, kurz: der Wunsch nach einer Revolution 171  
ohne Revolution, [...] nach Verwandlung der Verhältnisse durch blo-  
ßes kritisches Verhalten – das war der Boden, aus dem die Bäume  
der romantischen Sehnsucht buchstäblich in den Himmel wuch-  
sen«. <sup>80</sup> Diese Sehnsucht fänden wir philosophisch-weltanschaulich  
vergegenständlicht im Aufbau tradierter Ideensysteme, ästhetisch-  
erkenntnistheoretisch im Prinzip der Ironie und ontologisch-sozial  
in der Hypertrophierung der Künstlerexistenz. Erkenntnisför-  
dernd verfährt Träger des Weiteren, wenn er der romantischen Um-  
stilisierung der Arbeit als Fluch und des Müßiggangs als Lust (nun)  
zugesteht, dass sich dahinter »nichts weniger als bornierte Restau-  
rationsgesinnung« verborgen habe, sondern vielmehr ein (richtiges,  
wenn auch nichtdialektisch-richtiges) Unbehagen, dass sich in der  
entstehenden (bourgeois, kapitalistischen) »Welt der Arbeit«  
»am Ende das Existenzmittel des Menschen [eben: die Arbeit,  
K. W.] in seinen Existenzzweck« verkehre. <sup>81</sup>

Und so kann er die Stellung, den Stellenwert der Romantik >für  
uns< dahingehend zusammenfassen, dass deren Vertretern »keine  
größere Ehre [!] zu erweisen« sei »als die Feststellung, dass sie auf  
ihre Weise« »die Enttäuschung über die um die Jahrhundertwende  
sichtbar hervortretenden Zustände konstatierten, auf den Begriff  
und ins Bild zu bringen suchten«. <sup>82</sup> Dass es ihnen nicht gelungen  
sei, »die Enttäuschung gleichwohl in einen Neuansatz vorwärts-  
weisender gesellschaftsphilosophischer Überlegungen zu verwan-  
deln«, gehöre, relativierend, »auf ein anderes Blatt«, berechtige  
aber keinesfalls zu einer »dialektikferne[n]« »Lukácsianische[n]  
Antithese Klassik – Romantik«, <sup>83</sup> wie sie bei Dahnke formuliert  
sei, den Träger hier namentlich kritisiert <sup>84</sup> (ohne einzuräumen, dass  
er selbst auch jene »Lukácsianische Antithese Klassik – Roman-  
tik« lange Zeit >unter der Hand< beherzigt hat).

Den eigentlich korrektiven Coup, nicht zuletzt gegen sich selbst,  
landet Träger allerdings erst ganz am Ende. Im Gegensatz zu dem

<sup>80</sup> Ebd., S. 28, 30 u. 36 (Hervorhebung im Original).

<sup>81</sup> Ebd., S. 44–46 (Hervorhebungen im Original).

<sup>82</sup> Ebd., S. 47.

<sup>83</sup> Ebd., S. 47 u. 50.

<sup>84</sup> Siehe Anmerkung 52 dieses Trägerschen Aufsatzes!

172 bei Dahnke unvermittelt ausgesprochenen, beim frühen Träger zumindest indirekt vorhanden gewesenen Vorwurf des romantischen Überhangs an Kapitalismus- statt Feudalismuskritik wird (plötzlich) der Monarchiebegriff der Romantiker, hinter dem sich ja, recht besehen, deren feudalreformerische Vorstellungen verbargen, mit dem als den deutschen Möglichkeiten einzig gemäßen und mithin für realistisch erachteten Gesellschafts-Reform-Konzept Goethes (und Hegels!) nach 1789 in Verbindung gebracht und parallel gedacht (mit einem Konzept also, das ja gerade auf einen Ausgleich zwischen Bürgertum und Adel hinauslief und nicht auf die völlige Ausschaltung des letzteren!). Mit dieser Rückendeckung ermächtigte sich Träger jetzt Absolution zu erteilen: »So betrachtet«, schreibt er, »befinden sich die Frühromantiker in gar keiner schlechten Gesellschaft«. <sup>85</sup> Und namentlich Friedrich Schlegel und Novalis, die einst heftig Gescholtenen, werden diesbezüglich (und gleichsam letztinstanzlich) rehabilitiert.

Trägers Erwägen von Ursprüngen und Stellung der Romantik – dieser bis dato auf dem vergleichsweise engeren Raum eines Aufsatzes inhaltlich weitesträumige DDR-literaturwissenschaftliche Abriss diesbezüglicher Problematiken – hätte billigerweise zum Materialfundus des Beitrags *Zum Bild der deutschen Romantik in der Literaturwissenschaft der DDR* gehören müssen, den der Hallenser Germanist Günter Hartung 1976 in Toruń auf einer Konferenz der Germanistenkommission DDR – VR Polen vortrug (abgedruckt im elften Heft der *Weimarer Beiträge* desselben Jahres), wurde unverständlicherweise aber ignoriert. Hartungs höchst kritisch ausfallendes Fazit zog in sehr bestimmter Tonart eine Scheidelinie zwischen der Romantikpolemik Lukács', der anti-romantischen marxistischen Publizistik (eines Kurella oder Abusch) im Exil und der unreflektierten Klassikpräferenz in der DDR (namentlich bei Hans Jürgen Geerdts und Helmut Holtzhauer) auf der einen Seite und dringlich erforderten Bemühungen an einem anderen, erst noch zu befestigendem Ufer, auf dem »einsichtigeren Betrachtungen« <sup>86</sup> in der – leider unterbrochenen – Krauss(-Mayer)'schen Tradition Platz

<sup>85</sup> Ebd., S. 50.

<sup>86</sup> Günter Hartung: »Zum Bild der deutschen Romantik in der Literaturwissenschaft der DDR«. In: *Weimarer Beiträge* 22 (1976), H. 11, S. 172.

greifen müssten, wie sie in Jürgen Kuczynskis Novalis-Anmerkungen 173 (von 1966) oder den in der DDR veröffentlichten Beiträgen des polnischen Germanisten Eugeniusz Klin zu beobachten gewesen wären.<sup>87</sup> Träger, der Leipziger, kommt bei Hartung, dem Hallenser, nicht gut weg. Das scheint mir nicht nur sachlich bedingt, sondern auch von Animositäten getragen gewesen zu sein, die darin gründeten, dass innerhalb der DDR-Literaturwissenschaft, zumindest der Hochschul-DDR-Literaturwissenschaft, beide, unausgesprochen, den Lorbeer des Universalgelehrten beanspruchten. Jedenfalls verursacht, im Nachhinein, Hartungs kritisches Verfahren ein gewisses Unbehagen und gibt seinerseits zu kritischen Fragen Anlass. Denn so legitim es war, an Trägers inakzeptable (Früh-)Romantikurteile, namentlich über Novalis, zu erinnern, so unfair erscheint es, dass Hartung Trägers entschiedene Selbst-Korrektur von 1975 nicht einmal erwähnt, obwohl sie nur anderthalb Jahre vorher just in denselben *Weimarer Beiträgen* erschienen war, in die Hartung sein Fazit lancierte. Auch verzichtete er allzu >großzügig< auf die Nennung von Trägers Namen, wo er, Eichendorff betreffend, auf die ihm geltende »erste größere Werkauswahl«<sup>88</sup> in der DDR verweist.<sup>89</sup>

Entscheidend und produktiv war freilich etwas Anderes: Hartung ließ seine Inventur der DDR-literaturwissenschaftlichen Ro-

87 Hartung bezieht sich hierbei auf die Beiträge »Die Wechselwirkungen zwischen der deutschen und der polnischen Romantik« (*Weimarer Beiträge* 2/1962) und »Das Problem der Emanzipation in Schlegels >Lucinde<« (ebd. 1/1973), beide von Klin, und »Diltheys Novalis-Bild und die Wirklichkeit« (ebd. 1/1966) von Kuczynski.

88 Hartung: »Zum Bild der deutschen Romantik« (s. Anm. 86), S. 170.

89 Wie sehr Hartungs Kritik fortwirkte, ist acht Jahre später auch noch Trägers Aufsatz-Band *Geschichte und Romantik* zu entnehmen, in dem Beiträge versammelt sind, deren Keimformen oder Resümees teils schon früher publiziert worden waren. (Siehe etwa »Historische Dialektik der Romantik und Romantikforschung«. In: *Weimarer Beiträge* 24 (1978), H. 4, S. 47–73, und dazu Springer: »Eichendorff und der Dornröschenschlaf der Romantik in der DDR« (s. Anm. 1), S. 266–270.) Dort auch gesteht Träger noch einmal die Sogkraft der Lukács'schen »Vorstellung von der deutschen Romantik als eines kohärenten Reaktionswerks« unumwunden ein, suggeriert – die Mayer-Kraus'schen Widerworte beiseite schiebend – dabei aber fälschlich, dass es andere als dessen Ansätze überhaupt nicht gegeben habe. So, wenn er schreibt: »Lukács' Konzeption [...] war in der DDR eine geradezu uneingeschränkte Wirkung beschieden.« Siehe Claus Träger: »Erbe-Aneignung und Romantik-Rezeption«. In: Ders.: *Romantik und Geschichte*. Berlin 1984, S. 15 f. Trägers Verweis auf Hartungs Wortmeldung findet sich hier in Anmerkung 8.



174 mantikdarstellungen in einen methodischen Vorschlag münden, der nach seiner Überzeugung ergiebigere Ergebnisse als bisher versprach: »Das Fortschreiten der Forschung wird sich daran erweisen, wie sie der romantischen *Poesie* gerecht wird (mitsamt deren philosophischen Einschlüssen) und wie weit sie von dem schlechten Brauch ablässt, aus theoretischen, programmatischen Texten eine Ideologie zu destillieren, die dann anstelle der Dichtung beurteilt wird.«<sup>90</sup> Das war nicht weniger als ein Vorschlag zum Verlassen jener Einbahnstraßen, auf denen Literaturgeschichte und Ideologieggeschichte parallel gefahren werden. (Hartung mit einem negativen Lehrbeispiel für die üblichen »Pauschalurteile«: »Von den reaktionären romantischen Staatslehren darf man nicht auf eine reaktionäre Staatslehre der Romantik schließen.«<sup>91</sup>) Nun sollte man, was Träger angeht, der zweifellos Literaturgeschichte als Ideologieggeschichte präsentierte, ihn hier insofern vor Hartung in Schutz nehmen, als er diese Präsentation nie als ein unbedachtes Kurz-Schließen, sondern, vor allem seit den siebziger Jahren, als dialektisches Gegenstück zum Kurzschluss, nämlich als Eng-Führung (und nicht Parallelisierung) von Literatur und Geschichte, Dichtung und Gesellschaft, Werkidee und Zeitgeist praktizierte, die der Poesie durchaus ließ, was der Poesie ist. Generell gesehen aber war von Hartung ein literaturwissenschaftlicher Weg gewiesen, der geeignet schien, der Spezifik des Ästhetischen stärker als bisher Geltung zu verschaffen und sich damit der besonderen Funktionalität und Wirkungsweise der Poesie in der Geschichte zu vergewissern, die eben nicht wirklich, und keinesfalls restlos, durch außerkünstlerische Bewusstseinsformen des ideologischen Überbaus wie Philosophie und Gesellschaftstheorie oder Moral oder Politik zu erfassen und zu verifizieren ist.

Auch wenn das Gewicht der Personen differiert, wiederholte sich, der Problematik nach, zwischen Hartung und Träger in etwa das, was sich einst zwischen Bloch und Lukács abgespielt und sie vorerst unüberbrückbar geschieden hatte. Hatte doch während der eingangs erwähnten Expressionismus-Debatte, ausgetragen vor-

90 Hartung: »Zum Bild der deutschen Romantik« (s. Anm. 86), S. 175.

91 Ebd.



nehmlich in den (Moskauer) Exil-Zeitschriften *Internationale Literatur* und *Das Wort*, Bloch vollkommen zu Recht unterstellt und daher grundsätzlich kritisiert, dass in Lukács' schockierender Verknüpfung von Expressionismus und Faschismus »alles« zur Sprache gekommen sei – sollte heißen: alles direkt Ideologische, wie es sich beispielsweise in bestimmten Betrachtungen und Manifesten niederschlägt –, nur »nicht die Sache selbst«, wie sie sich im höchst vermittelt Ideologischen, nämlich in den Kunstwerken, in der der Sache nach eigentlichen Gestalt, darbiete.<sup>92</sup>

Ein anderer Hallenser, auf den Hartung in seinem Fazit schon positiv verwiesen hatte, Hans-Georg Werner, war es denn auch, der methodische Überlegungen umsetzte, die nach seiner Ansicht einzig vermögend seien, das Ungenügen einzuschränken oder ganz auszuschließen, »dass bei der Interpretation von Dichtungen diese als Weltanschauungsdokumente überanstrengt und infolgedessen einseitig gedeutet werden«. <sup>93</sup> In seinem Aufsatz *Der romantische Schriftsteller und sein Philister-Publikum. Zur Wirkungsfunktion von Erzählungen E. T. A. Hoffmanns*, wiederum in den *Weimarer Beiträgen* (deren viertem Heft 1978) abgedruckt und damit einer größeren Öffentlichkeit unterbreitet, stellte er das literarische Werk dieses Spätromantikers, genauer: zwei konkrete Prosaschöpfungen – also, mit Hartung zu reden, die romantische (hier: die Hoffmannsch-romantische) Poesie selbst – ins Zentrum seiner analytischen Betrachtung, um erstens deren Vieldimensionalität als eine >an sich< schon bemerkenswerte Qualität vor Augen führen zu können, als jene spezifisch ästhetische Qualität, die sich aus dem Zusammen- und Widerspiel morphologischer und semantischer, traditionell ausgedrückt: formaler und inhaltlicher, laut Werner: struktureller und funktionaler Elemente ergibt. Doch geschah diese Zentrierung auf die Texte auch – und noch weit augenöffnender –

92 Siehe Georg Lukács: »Größe und Verfall des Expressionismus« [1934]. In: Ders.: *Werke*. Bd. 4. Neuwied 1971, S. 109–149; Ernst Bloch: »Diskussionen über Expressionismus« [1938]. In: Ders.: *Gesamtausgabe*. Bd. 4. Frankfurt a. M. 2. Aufl. 1962, S. 264–275. Hier zit. nach: Hans Gerd Rötzer (Hg.): *Begriffsbestimmung des literarischen Expressionismus*. Darmstadt 1976, S. 96.

93 Hans-Georg Werner: »Der romantische Schriftsteller und sein Philister-Publikum. Zur Wirkungsfunktion von Erzählungen E. T. A. Hoffmanns«. In: *Weimarer Beiträge* 24 (1978), H. 4, S. 112.

176 deshalb, um hinter oder unter werkimmanenten weltanschaulich-ideologischen Faktoren (zum Beispiel hinter oder unter Hoffmanns spekulativem Idealismus, »der sich zeitweise mit einem naturphilosophischen Mystizismus verquickte«<sup>94</sup>) wirkungsästhetische Strategien versteckt zu finden, mittels derer Hoffmann sich erst eigentlich in die Lage zu setzen vermochte, zeitgenössische Wirklichkeit so »spannend«, so »interessant« zu verfremden (und verfremdet ins Klare zu rücken), dass sie selbst für (s)ein philiströses Publikum zur Kenntlichkeit gerann und ihm als kritikwürdig ahnbar wurde. Anders betrachtet: Lasse sich bereits bei Friedrich Schlegel und Novalis, und zwar in der Textur ihrer Werke, beobachten, wie in phantasieloser, nicht-kreativer, prosaischer Zeit der Versuch gemacht worden sei, einen phantasie-vollen, reflexions-fähigen, selbsttätigen Leser heranzubilden, so habe insbesondere Hoffmann durch Zugeständnisse an den Geschmack eines Publikums, »das in einem für das Menschliche tödlichen Kreislauf um Besitz, Macht und Prestige existierte«<sup>95</sup>, seine uns (uns »hier«) auf den ersten Blick weltanschaulich irritierenden Dichtungen erst wirklich gesellschaftsprovokatorisch fundiert.

Sein literarischer Angriff auf die Prosa des gesellschaftlichen Lebens traf sie da, wo sie am meisten verfestigt schien, in denjenigen sozialen Gruppen, denen im Drillrad der Alltagsgeschäfte ihre Fixierung auf praktischen Nutzen und sozialen Aufstieg eingeübt war. Er schrieb für ein Publikum, das *mit berechneter Kunst* zu schöpferischer geistiger Aktivität [...] angestachelt werden musste.<sup>96</sup>

Genau von daher erkläre sich seine Orientierung aufs »Gespens-tisch-Unheimliche«<sup>97</sup> wie aufs Feenhaft-Romantischschöne, erkläre sich eine Wirkungsstrategie, die darauf abgestellt war den Leser gleichwohl zu packen und zu verunsichern. Hoffmann, für Werner Repräsentant der Romantik und somit in Grenzen verallgemeinerbar, habe

<sup>94</sup> Ebd.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Ebd., S. 95 (Hervorhebung von mir – K. W.).

<sup>97</sup> Ebd., S. 94.

auf diese Weise »eine Freiheit des Erzählens« kultiviert, »die der weiten Spanne zwischen Ideal und Wirklichkeit gerecht wird«: Seine Werke »geben bitterster Gesellschaftskritik Leichtigkeit und dem Spaß einen tieferen Sinn. Durch die enervierende Akzentuierung des Gegensatzes von Kunst und bürgerlicher Gesellschaft stoßen sie auf Grundprobleme der menschlichen Existenz.«<sup>98</sup> 177

Ins Literaturwissenschaftlich-Intentionelle übersetzt lief Werners Ansatz auf die Anleitung hinaus: Nur wenn man bei einem Autor genau hinschaut, nämlich aufs Werk selbst, auf dessen Textur und nicht nur auf dessen ideell-thematische Oberflächengestalt, die vermeintlich alles hergibt, wird man dessen tatsächlicher Wirkungspotenz gewahr werden. Erfordert ist mithin eine von der Zeichenrealität der jeweiligen Dichtung ausgehende Vermittlung (Vermittlung!) des Weltbilds bzw. der Geschichtsauffassung des Autors und der sein Werk strukturierenden literarischen Methoden und Techniken, als deren funktionalen Effekt wir die text-interne Produktion von gesellschaftskritischen Einsichten und Impulsen lesen und aufspüren lernen müssen.

Demonstriert hat Werner all dies an Hoffmanns *Krespel*-Novelle und der Erzählung *Die Brautwahl*. Auf einen Nenner gebracht, weist er analytisch präzise nach, dass Hoffmann das Schreckliche und Gespenstische, das er den im feudal-bourgeoisien Alltag verhafteten deutschen Lesern mitteilte, so erzählte, dass ihnen dies letztlich als die Widersprüchlichkeit und das potenziell Schreckliche und Gespenstische ihres eigenen Alltags aufgehen musste, sie dennoch aber nicht definitiv gelähmt zurückgelassen worden wären: Der durch die Texte hergestellte »Freiraum« emotionaler und rationaler Entscheidungen, ein Freiraum für ein »hinterfragendes Nachdenken«, sei ihnen unbenommen geblieben und belege deren poetisch kalkulierte Wirkungsmacht.<sup>99</sup>

Die Parallelen, die sich hieraus zwischen dem DDR-Literaturwissenschaftler Werner und dem DDR-Autor Fühmann ziehen lassen, sind von heute her betrachtet höchst erstaunlich. (Man denke nur an Fühmanns Extrapolation zwischen den Hoffmannschen Er-

98 Ebd., S. 113.

99 Ebd., S. 108.

178 zählungen und dem Realsozialismus oder an dessen Begriff der text-internen »Mächtigkeit«<sup>100</sup> eines literarischen Werks, das sich nicht unwesentlich aus dessen mythischen Elementen speise.) Sie verleihen der These Plausibilität, dass sich seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre in der DDR eine Annäherung von Fachgelehrten und Schriftstellern bezüglich einer dichtungsgerechten Rezeption literarischer Werke vorbereitete und sich auch die DDR-Literaturwissenschaft anschickte, dichtungsfremde Kategorisierungen zu verabschieden oder zumindest deren Dominanz aufzubrechen.

Im Übrigen darf man ja nicht vergessen, dass jenseits der literaturwissenschaftlichen Romantik-Rezeption, die, wie wir veranschaulicht haben, ein besonderes und besonders zwiespältiges Kapitel der DDR-Literaturwissenschaft darstellt, diese seit dem Beginn der siebziger Jahre generell eine bemerkenswerte (und international wohlwollend registrierte) Differenzierung durchlaufen hatte und im Begriff war, sie auszubauen. Neben der historisch-genetischen, produktionsästhetischen Literaturbetrachtung hatten sich sozial-funktionale,<sup>101</sup> rezeptionstheoretische<sup>102</sup> und kommunikationsanalytische<sup>103</sup> Interpretationsmodelle oder (wie bei Werner) eine Art synthetisierender »>Dichtungsgeschichte<« »als Wirkungsgeschichte von der Seite der literarischen Werke her«<sup>104</sup> etabliert oder schickten sich an, es zu tun.

Um auf unseren Ausgangspunkt, die Eichendorff-Rezeption, zurückzukommen und den Bogen zu schließen, so kann konstatiert werden, dass diese zunehmende literaturwissenschaftliche Differenziertheit auch dem Band 7 der in der DDR seit der ersten Hälfte der siebziger Jahre Teil für Teil herausgekommenen *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart* ablesbar

100 Franz Fühmann: »Das mythische Element in der Literatur« [1974]. In: Ders.: *Werkausgabe*. Bd. 3. Redaktion: Ingrid Prignitz. Rostock 1993, S. 314.

101 Beispiel: *Funktion der Literatur. Aspekte – Probleme – Aufgaben*. Berlin 1975.

102 Beispiel: Manfred Naumann u. a. (Hg.): *Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht*. Berlin/Weimar 1973.

103 Beispiel: Dieter Schlenstedt: *Wirkungsästhetische Analysen. Poetologie und Prosa in der neueren DDR-Literatur*. Berlin 1979.

104 Wolfgang Thierse/Dieter Kliche: »DDR-Literaturwissenschaft in den siebziger Jahren. Bemerkungen zur Entwicklung ihrer Positionen und Methoden«. In: *Weimarer Beiträge* 31 (1985), H. 2, S. 293 f.

war (oder zumindest ablesbar zu werden begann), jenem Band, der 179  
den mit unserer Thematik konform gehenden Zeitraum von 1789  
bis 1830 behandelt. Man darf hierbei nicht außer Acht lassen, dass  
das 12-bändige Prestigeunternehmen dieser Literaturgeschichte  
(jeder Band großformatig und nahezu ein Tausendseiter) kultur-  
politisch hoch angebunden und kontinuierlicher ideologisch-kon-  
zeptioneller Kontrolle ausgesetzt war, was (auch) für jenen (erst)  
1978 erschienenen Band 7 heißt, dass seine Formierungsphase weit  
vorausliegt. Dennoch wird man ihm im Ganzen eine dichtungsbe-  
zogene und autorengerechte Lesart von Literaturgeschichte nicht  
absprechen können und den lästigen Überhang herrschender, all-  
fälliger Ideologeme weitgehend getilgt finden. Da dieser Band, wie  
andere dieser Literaturgeschichte auch, unter dem Dach von Ge-  
samt-Bearbeitern (für Band 7: Hans-Dietrich Dahnke und Thomas  
Höhle) arbeitsteilig eine Vielzahl von Einzelverfassern oder Auto-  
renkollektiven versammelte, blieb trotz vereinheitlichender Schluss-  
redaktion allerdings die, sozusagen, politisch-moralische Handschrift  
der jeweiligen Beiträge durchaus erhalten und wird man, so man will,  
noch immer ein Gefälle zwischen literaturwissenschaftlich-ideologi-  
schen Pragmatikern und Souveränen aufspüren können.

Sei es im Einzelnen, wie es sei: Hinsichtlich der älteren oder Früh-  
romantik wurde jetzt auch in dieser Großpublikation bekräftigt, dass  
sie nicht »Ausdruck einer feudalen Reaktion auf die Französische Re-  
volution« gewesen sei, sondern »vielmehr das Resultat einer [...] tief-  
greifenden [...] Krise angesichts der neuen bürgerlich-kapitalistischen  
Wirklichkeit innerhalb der bürgerlichen Intelligenz selbst«; und:

Wenn die deutsche Frühromantik im Endergebnis den Ge-  
gensatz zur bürgerlich-kapitalistischen Entwicklung so radi-  
kalisierte, dass sie aus der progressiven gesellschaftlichen  
Front ausscherte und Bindungen an alte reaktionäre Kräfte  
einging, so war das nicht ihre Intention von Anfang an.<sup>105</sup>

105 *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 7:  
1789 bis 1830. Leitung und Gesamtbearbeitung: Hans-Dietrich Dahnke  
(1789–1806) und Thomas Höhle in Zusammenarbeit mit Hans-Georg Werner  
(1806–1830). Berlin 1978, S. 385 f. (Verfasser dieser Passagen: Hans-Dietrich  
Dahnke).

180 Und hinsichtlich der jüngeren oder Hochromantik wurde formuliert, dass aufgrund der nun veränderten, weil Patriotismus erfordernden geschichtlichen Situation – also unter »antifranzösischen und antikapitalistischen Affekten« – die »Besinnung auf die deutsche Vorzeit als Denkmal einstiger und Bürge künftiger Größe« allgemein werden musste, weshalb »nicht wenige Theoretiker und Künstler« »folgerichtig [folgerichtig!, K. W.] von der ästhetischen zur politischen Bindung an den Feudalismus«, »vom ästhetischen Katholizismus zum katholischen Bekenntnis«, »von der Kunstreligion zur religiösen Kunst« übergegangen seien.<sup>106</sup>

Eichendorff schließlich, dem Spätromantiker, wird ohne abwertenden Kommentar eine religiös inspirierte Poesie bescheinigt, in der die Natur dem Identischen, dem Göttlich-Identischen, entspreche. Dort heiße Berge und Wald lesen die Heilige Schrift lesen. In der dieser Lyrik eigentümlichen Entgrenzung von Raum und Zeit, der Sehnsucht und dem Heimweh nach Weite und Unendlichkeit, in dieser (allgemeinsten) Artikulierung des gegen »die Vorschriften der Moden und des Marktes«<sup>107</sup> gerichteten Wünschbaren, wurzele Eichendorffs Volkstümlichkeit. Zwar bleibe die Geringschätzung des tiefgläubigen Eichendorff bezüglich eines politischen »>Modeln[s]< an der Weltgeschichte, die ihren eigenen durch Gott bestimmten [...] Gang gehe«, und dadurch das »alte Ideal eines katholischen Universalreiches« immer präsent, doch habe er es nie zu einer »reaktionären Kreuzzugsideologie« ausgeformt.<sup>108</sup>

Was Eichendorffs Prosa angehe, so stelle die Figur des Taugenichts allein durch ihr Dasein »die ihn umgebende Sozietät in Frage«, jene deutsche Mischgesellschaft, in der feudale Standesvorrechte und bürgerliches Besitzstreben gleichermaßen das Verhalten regierten: Durch die Augen des Taugenichts gesehen, »erscheint diese Welt verwandelt: Die Schranken der ständischen Ordnung werden ebenso unwesentlich wie die Zwänge des Erwerbslebens«; so seien »Utopie und Wirklichkeit« »ironisch« einander vermittelt wor-

106 Ebd., S. 480 (Verfasser dieser Passagen: Günter Hartung).

107 Ebd., S. 782.

108 Ebd., S. 784 (Verfasser der Passagen über den Lyriker Eichendorff: Rüdiger Ziemann).

den.<sup>109</sup> Das aber heiße nicht weniger, als dass Eichendorff »das 181  
Rangordnungs- und Interessensystem der zeitgenössischen Gesell-  
schaft« »poetisch vernichtet[]« habe!<sup>110</sup> Kraft dessen habe Ei-  
chendorffs Prosa-Dichtung die Zeiten überdauern können; sein  
Menschheitsideal, das märchenhaft und mithin »prekär unreal« da-  
herkomme, sei zugleich »rational akzeptabel« und »sozial-impuls-  
gebend«.<sup>111</sup>

109 Ebd., S. 836.

110 Ebd.

111 Vgl. ebd. (Verfasserin der Passagen über den Prosaisten Eichendorff: Cäcilia Friedrich).